

DER LANDSER GROSSBAND

Österreich S 24 - Telefon 33000 | Spanien Platz 100,
Schweiz str. 1 | Telefon 021 21 21

3,- DM

**Erlebnisberichte zur 879
Geschichte des
Zweiten Weltkrieges**

ERSTAUSGABE

MIT MAGAZIN UND DOKUMENTARISCHER BILDBEILAGE

Erhard Mallek

Feuersturm über Litauen

1944. – Erinnerungen eines ehemaligen Leutnants der 551. Volksgrenadierdivision



DER LANDSER GROSSBAND

879 - Feuersturm über Litauen, von Erhard Mallek

1944. - Fronterlebnisse während der sowjetischen Durchbruchsschlacht

Ende 1944 gab es für den Großdeutschen Rundfunk praktisch nur noch örtliche oder regional begrenzte Erfolgsmeldungen. Nach der Katastrophe von Stalingrad Anfang 1943 und der gescheiterten letzten Großoffensive im Raum Kursk vom Sommer 1943 hatte sich das Blatt endgültig gewendet, und fortan marschierten Verbände der Roten Armee auf den Straßen des Sieges - der für sie nur noch eine Frage der Zeit sein konnte. Von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer, wo nach dem 22. Juni 1941 der deutsche Angriff mit einmaligen Erfolgen seinen Verlauf genommen hatte, waren nun die deutschen Fronten ins Wanken gekommen. Es folgte in den Sommertagen des Jahres 1944 der Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte - ein „zweites Stalingrad“ von noch viel schrecklicheren Ausmaßen. In den Sog dieser Ereignisse geriet im Spätjahr 1944 auch die Heeresgruppe Nord nach einer mit enormem Aufwand an Kämpfern und Kriegsmaterial durchgeföhrten sowjetischen Durchbruchsoperation über die baltischen Länder zur Ostsee. Es war dies jene Zeit, in der auch ein Leutnant namens Beck - Schlüsselfigur der vom Autor im vorliegenden Band geschilderten Ereignisse - mit einer Volksgrenadier-Einheit in den Strudel der gegnerischen Angriffsflut geraten sollte. So jung wie seine Untergebenen und von Abschnittsnachbarn des letzten Aufgebots flankiert, die seine Väter hätten sein können, versuchte auch er, das drohende Unheil noch einmal abwenden zu helfen. Was damals in den Wochen vor dem großen Sturm in seinem Frontabschnitt bis zu jenem Tag geschah, an dem auch dort die Dämme brachen, hat der Autor auf den folgenden Seiten nach eigenen Erlebnissen zum Ausdruck gebracht.

Die Redaktion

So hatte alles begonnen...

Nach dem in rd. 18 Tagen erfolgreich abgeschlossenen Feldzug gegen Polen im September 1939, der Besetzung Norwegens und Dänemarks im Frühjahr 1940, dem nachfolgenden erneuten „Blitzkrieg“ im Westen mit der in rd. sechs Wochen herbeigeführten Niederlage Frankreichs im Mai/Juni 1940 und der Eroberung des Balkans Anfang 1941 schienen die Expansionsbestrebungen des deutschen 3. Reiches ihr Ende gefunden zu haben. Hitler, seit 1933 dessen Staatschef und ab 4. 2. 1938 auch Oberbefehlshaber der Wehrmacht, hatte schließlich am 23. August 1939 mit dem Herrscher über die Sowjetunion, Josef Stalin, in Moskau einen Nichtangriffspakt abgeschlossen, und nichts schien darauf hinzudeuten, daß die beiden Potentaten kaum zwei Jahre später zu Todfeinden werden könnten. Dennoch geschah es.

Am 22. Juni 1941 befahl Hitler den überfallartigen Angriff auf die Sowjetunion mit 3,2 Millionen Soldaten in 153 Divisionen. Von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer reichte die Front der Angreifer, die in den kommenden Wochen von Sieg zu Sieg eilten. Panzerspitzen der Heeresgruppe Nord stießen gegen Leningrad vor, die Heeresgruppe Mitte machte im Raum Bialystok 328 000 Gefangene, und die Heeresgruppe Süd war auf dem Weg in Richtung Kiew-Winniza, wo im September nach der bis dahin größten Kesselschlacht der Kriegsgeschichte 665 000 Rotarmisten in Gefangenschaft gerieten.

Während hohe deutsche Militärs damals das Schicksal des sowjetischen Gegners bereits für besiegt erachteten, hätte der Anfang Oktober 1941 begonnene Angriff gegen Moskau zunächst alle diesbezüglichen Zweifel beseitigen können. In den Kesselschlachten von Brjansk und Wjasma kamen weitere 663 000 Sowjetsoldaten in Gefangenschaft; aber dann - praktisch vor den Toren der sowjetischen Hauptstadt - stoppten Schlamm und der frühe Wintereinbruch die Offensive, und zum ersten Mai begann für die sieggewohnten deutschen Verbände ein verlustreicher, qualvoller Rückzug.

Das Jahr 1942 kam, und mit ihm jene Folge von Angriffsoperationen, die alle Voraussetzungen für die letzte Entscheidung in sich zu bergen schienen. Im Juni/Juli eroberten die Truppen des späteren Generalfeldmarschalls von Manstein Sewastopol, die stärkste Seefestung der Welt. Aus dem Raum Charkow trat die Heeresgruppe Süd zum Angriff gegen das Wolgaknie bei Stalingrad an, ab 9. Juli - verhängnisvollerweise nun in zwei Großverbände aufgespalten - auch in Richtung Kaukasus.

Trotzdem sollte zunächst alles nach Plan verlaufen. Am 9. August wurden von Generalfeldmarschall Lists nunmehriger Heeresgruppe A die Ölfelder von Maikop erreicht und auf dem höchsten Kaukasusberg, dem Elbrus, war die deutsche Kriegsflagge gehisst worden, während die Soldaten der jetzigen Heeresgruppe B um den 23. August zum ersten Mal die Silhouette von Stalingrad vor sich sahen. War der endgültige Sieg jetzt nicht nur noch eine Frage der Zeit?

*

Hauptfeldwebel Petermann¹ sorgte mit seiner kratzigen Stimme für Ordnung. Die Soldaten stiegen murrend in den Zug, verstauten ihr Sturmgepäck, saßen in den Waggons, und die Feldküche, die mit festgekeilten Rädern auf einem der Rungenwagen stand, dampfte schon.

Der Bataillonskommandeur, Hauptmann Dörrfeld, trug ein Koppel mit Schulterriemen, schritt an der Verladerampe aufgeregt hin und her, obwohl er Ruhe auszuströmen versuchte. Dann traten die Eisenbahner auf den Plan. Einer mit einem speckigen Ledendeckel auf dem Graukopf, trillerte und hob die Kelle. Die Lokomotive ließ Dampf ab. An ihrem mit Kohlen vollgeschütteten Tender stand in weißer Schrift: „Räder müssen rollen für den Sieg!“

Die rotgestrichenen Eisenräder der Lokomotive drehten sich und knirschten, und die frisch aufgestellte Volksgrenadierdivision verließ den Truppenübungsplatz in Thorn.

Wohin würde die Reise gehen? Es kam die Stadt Gaudenz. Dann war man schon in Allenstein. Und da war wohl alles entschieden: Sie fuhren an die Ostfront! - Der Kompanieführer, Leutnant Hirsch, seufzte und sagte: „Ich lege mich ein bißchen aufs Ohr.“

Draußen war die Getreideerde in vollem Gange. Leiterwagen holpern über die staubigen Wege. Das in der Hitze flimmernde Land duftete nach frisch geschnittenem Roggen.

Der neunzehnjährige Leutnant Beck, Führer des Sturmzuges, saß neben dem sich jetzt unruhig wälzenden Kompanieführer. Draußen war hoher Sommer.

In Litauen hielten sie auf freier Strecke. Truppentransporte fuhren klappernd vorbei. Ein Zug mit schätzungsweise fünfzehn saharafarbenen „Panther“-Panzern hielt quietschend auf dem Nebengleis. Leutnant Hirsch schreckte aus dem kurzen Dämmerschlaf. Er war kein Berufssoldat und im Zivilleben Bildhauer.

Im vorbeirrollenden Land waren manche Nester bombardiert, selbst die kleinen litauischen Bahnhöfe trugen die Spuren des Krieges. Bald hielten die schnaufenden Lokomotiven in den nahezu endlosen

Wäldern. Und dann luden die Bataillone aus, traten an und marschierten. Später hielten sie wieder, und die Gewehre wurden zu Pyramiden zusammengesetzt.

Der Bataillonskommandeur war im Dunkeln zu hören, er rief die Offiziere und erklärte die Lage. Sie sollten Sicherungskräfte, darunter Verbände der Division „Großdeutschland“, ablösen.

Kühl brach der Tag an, und sie marschierten schweigend weiter. Hirschs Kompanie dehnte sich beim Marsch wie ein Gummiband. Manche hatten unerlaubt den Helm abgenommen. Die Disziplin ging in die Binsen. Da fuhr sozusagen ein kalter Windstoß in die Kompanie. Ein Motor heulte, ein Kübelwagen kam von hinten in einer Staubwolke herangeprescht, hielt. Ein kleinwüchsiger General mit Hakennase schnellte hinter der verschmierten Windschutzscheibe hoch und schrie: „Kompanieführer zu mir!“

Leutnant Hirsch, das hängende Koppel rückend, rannte aufgeregt zum General. Beck sah, daß er am Hals die Schwerter trug. „Geben Sie Ihr Soldbuch her, Leutnant! Wollen wir mit dieser Hammelherde die Russen stoppen? Herr, stellen Sie sofort die Marschordnung her!“

Hirsch stammelte: „Jawohl, Herr General!“ Und schon brauste der Kübelwagen davon. „Wer war das?“

„Manteuffel“, sagte Beck, „Kommandeur von „Großdeutschland“.“

Bald rastete Beck mit seinem Sturmzug in einem Obstgarten. Hirsch versammelte die Zugführer und gab seinen Entschluß bekannt: bei Anbruch der Dunkelheit würde die Kompanie den Wald durchkämmen, hinter dem sich die Venta befinden sollte.

Wenig später war es soweit. Beck ließ seinen Zug ausschwärmen. Ein Unteroffizier ging mit dem Kompaß voraus. Und Beck dachte: Hoffentlich gibt es bei Feindberührung keinen Tumult, denn die Mehrzahl von meinen Männern hat noch kein Pulver gerochen.

Er ging an der Spitze. Immer, wenn es brenzlig wurde, mußten die Offiziere nach vorn. Endlich wurde der Mischwald lichter, die blassen Sterne zogen auf, dann kam der Zug an eine Wiese, auf der bleiche, wattige Nebelschleier lagen. Wo war der Feind?

„Halt“, flüsterte Beck. Hirsch kam nach vorn, um sich mit ihm halblaut zu bereden. Sie sahen vorn im Mondlicht ein paar Gehöfte, hörten aufgeregte Stimmen, schnappten Rufe auf. Waren das schon die Russen? Warteten sie im Hinterhalt? Die Kompanie sollte nicht ins offene Messer rennen.

Zwei Männer, die der Gefreite Weber führte, wurden losgeschickt. Sie waren im Niemandsland. Wo genau verließ die Venta? Wie flüchtig alles vorbereitet war. Dann kamen die Aufklärer wieder.

„Die Russen sitzen in den Gehöften“, meldete der Spähtruppführer. „Nicht weit entfernt stehen Posten. Aber alles scheint unklar. Sie haben Pferde und ziehen sich augenscheinlich zurück.“

Hirsch befahl: „Wir graben uns vor dem Waldrand ein!“ Er schickte sofort einen Melder zum Bataillonskommandeur Hauptmann Dörrfeld, um über die entstandene Lage zu berichten. Die Soldaten schanzten, die Erdbrocken waren feucht und schwer. Die Erde knirschte und klebte am Feldspatenblatt. Einige Zeit später hockten die Grenadiere gekrümmmt in den Löchern und schliefen.

Beck, obwohl todmüde, konnte keine Ruhe finden, denn sie hatten ihren Auftrag nicht erfüllt und waren nicht bis an die Venta vorgedrungen. Er kroch aus dem Deckungsloch und begutachtete das Schußfeld seines Zuges. War da ein Wiehern von Pferden? Er nahm das Fernglas zur Hand, sah jetzt scharf und deutlich die Gehöfte, und fern am flimmernden Horizont konnte er eine Buschreihe entdecken, die wahrscheinlich den Verlauf der Venta beschrieb.

Blubb - blubb - blubb! Eine ganze Serie von Werferschüssen zischte plötzlich heran und fuhr schmetternd auf die Wiese nieder. Verdamm! Die Russen hatten ihre Stellung entdeckt! Schon wieder flatterten weitere Geschosse heran. Splitter kreischten und schrillten, und die Dreckfontänen stiegen hoch.

Beck war wieder in sein Erdloch gesprungen. Das Feuer der Werfer prasselte auf die rauchverhüllte Kompaniestellung nieder. Es roch nach Pulver und versengtem Gras. Die Erde zitterte. Irgendwo wurde gellend nach dem Sanitäter geschrien.

Der Leutnant sprang wieder aus dem Deckungsloch, obwohl die Splitter schnarnten, lief und schrie nach Leutnant Hirsch und rannte, als er dessen Stimme hörte, auf ihn zu.

„Merken Sie was? Der Russe macht uns hier langsam zu Kleinholz.“

Hirschs Gesicht unter der Stahlhelmschale war bleich und wirkte zusammengefallen. „Ja“, sagte er, „wir sitzen dick in der Tinte!“

Splitter surrten und jaulten. Die Luft war voll Staub, ein Heuschüber fing Feuer und brannte.

Hauptmann Dörrfeld war plötzlich da. Er kam mit einem Ordonnanzoffizier, wartete im Wald, war ziemlich ungehalten und ließ Hirsch und Beck zu sich rufen.

„Meine Herren, so geht das nicht! Wir sind nicht zur Erholung hier. Ihr Angriffsziel ist die Venta!“

Beck entgegnete scharf: „Hören Sie sich das Feuer an, Herr Hauptmann. Der Russe trommelt und trommelt. Bei diesem Feuerhagel kommt niemand an die Venta. Wir brauchen Artillerie oder Selbstfahrlafetten.“

Eine Wurfgranate, die außer Kurs geraten war, schlug in der Nähe der Gruppe ein. Dörrfeld unterbrach seine Widerrede, und der Ordonnanzoffizier warf sich blitzschnell auf die Erde. Die

anderen aber standen noch. Der junge Offizier erhob sich und klopfte sich beschämt den Sand von der lederbesetzten Hose.

„Ich schildere dem Regiment Ihre Lage“, sagte Dörrfeld mit verkniffenem Gesichtsausdruck. „Der Regimentskommandeur soll entscheiden.“ Als er verschwunden war, dachte Beck bitter: Er wird uns keine Selbstfahrlafetten schicken, denn wir besitzen gar keine. Und das Regiment wird uns nicht einmal Ratschläge geben, sondern nur den schlichten Befehl: Angriff! - Und dann dachte er an ein Mädchen, dem er seit dem Urlaub noch nicht geschrieben hatte. Er sah die Oberschülerin Julia auf dem Fahrrad sitzen, sah ihre ausgeschnittene Bluse, ihre hübschen braunen Beine, und ihr Sommerröckchen flog... Doch dann war die erbarmungslose Wirklichkeit wieder da.

„Herr Leutnant!“ schrie der Zugmelder Eckstein, „zum Regimentskommandeur!“

Beck fuhr aus seinen romantischen Träumen, schnupperte den Schwefelgestank und reckte sich. Er lief in den Wald und schlängelte sich durchs Unterholz. Hinter einer Dornenhecke standen die Offiziere. Der Regimentskommandeur hatte einen harten Zug um den Mund und war gerade dabei, sein Kartenbrett aufzuklappen.

„Herr Hirsch, das hätte ich nicht erwartet!“ fuhr er den Kompanieführer an. „Sie müßten schon längst an der Venta sein! Sehen Sie her!“ Er zeigte auf die Karte und legte den Finger aufs Angriffsziel. „Hier müßten Sie schon stehen! Die Division erwartet umgehend die Vollzugsmeldung. Die Ehre des Regiments steht auf dem Spiel!“

Beck nahm Haltung an und sagte: „Herr Oberstleutnant, ohne Feuerunterstützung geht die Kompanie beim Angriff unter. Die russischen Werfer schießen verdammt genau.“

„Mein lieber Beck“, erwiderte Oberstleutnant Bärenfels raunzig und lockerte den Kinnriemen am Helm, „gerade von Ihnen hätte ich mehr Schneid erwartet. Allerdings, wir wollen hier nicht debattieren. Jetzt müssen endlich Taten folgen. Und mit schweren Waffen kann ich, tut mir leid, im Moment nicht dienen. Um elf Uhr treten Sie zum Angriff an!“

Der Oberstleutnant und seine Begleiter traten beiseite, grüßten, und Bärenfels sagte beim Abschied noch: „Ich habe zu Ihnen vollstes Vertrauen. Meine Herren, ich wünsche Ihnen Soldatenglück!“

Beck blickte der Gruppe nach, bis sie im Wald untertauchte, ein schales Gefühl im Mund. Er sah die Offiziere zwischen den von Sonnenstrahlen durchflimmerten Stämmen schnell nach hinten entschwinden, ehe er sich wieder zu Hirsch umdrehte, der das alles noch nicht zu begreifen schien.

„Noch eine halbe Stunde. Wir müssen den Angriff vorbereiten“, sagte Beck.

„Machen Sie einen Vorschlag!“

Beck nickte und sah über die gemähten Wiesen. „Wir müssen das Feuer, das losbrechen wird, unterlaufen. Ich stoße mit meinem Sturmzug frontal auf die Russen zu. Wir sehen uns, hoffe ich, an der Venta wieder!“

„Ja, Gott befohlen“, sagte Hirsch leise. Sein Gesicht wirkte nervös und fahl. Sie trennten sich mit Handschlag, und Beck ging auf sein Deckungsloch zu. „Folge mir beim Angriff wie ein Schatten“, sagte er zum Zugmelder Eckstein. Der nickte, zerrte an seinen Magazintaschen und schob das Sturmgepäck zurecht.

In Becks Glas zeichneten sich die fernen Büsche ab, wo die Venta fließen mußte. Würde er sie je erreichen?

Die Zeit schien stillzustehen. Auch der Wind stand still. Es war Sommer. Der Himmel war hoch und blau.

Als es soweit war, stieg Beck aus dem Panzerdeckungsloch und rief: „Fertigmachen! Alles mir nach...!“

Er begann zu laufen, drehte sich noch einmal um. Die Grenadiere kletterten aus den Löchern, wuchsen empor und liefen, und Beck riß das Sturmgewehr über den Kopf und schrie: „Vorwärts!“

Da hörte er wieder die gräßlichen Geräusche der heranraulenden Granaten. Der Gegner hatte den Angriff offenbar erwartet und schoß aus allen Rohren. Eine Feuerwand stieg vor Beck auf, und Erdbrocken prasselten ringsum nieder.

Wir müssen durch diese Hölle, schwor sich Beck. Er drehte sich wieder um, hob das Sturmgewehr und schrie in die grellen Detonationen: „Vorwärts!“ Fast unbewußt spornte er die Grenadiere an und lief als erster durchs Feuer. Er spürte, wie ein surrender Granatsplitter an seiner Überfallhose riß, und der Zugmelder Eckstein lief hinter ihm her und wich nicht von seinen Fersen.

Beck blieb im Gekreisch der Wurfgeschosse stehen, blickte zurück und hastete dann weiter.

Mit seinen Grenadieren lief er durch die aufspritzenden Feuerpilze. Er blieb nicht mehr stehen, sondern lief und lief, während ihm das Hemd schon auf dem Rücken klebte.

Über der Ebene hingen Schleier von Pulver und Rauch. Eckstein, der immer noch hinter ihm war, schien völlig ausgepumpt und begann zu taumeln.

„Da sind die Büsche, da ist die Venta!“ rief Beck ihm zu. Und er sah, wie sich Rotarmisten aus ihren Löchern erhoben. Jetzt pfiffen und schwirrten die Kugeln von vorn. Hatten die Russen etwa einen Brückenkopf vor der Venta?

Der junge Leutnant blieb stehen, riß blitzschnell das Sturmgewehr hoch und gab einen Feuerstoß ab.

„Los, einbrechen!“ schrie er Eckstein zu, denn er wollte den Angriffsschwung nutzen, und sie liefen schreiend und schießend auf die Russen zu. Ihre Sturmgewehre knatterten, Querschläger schrillten, und da tauchte auch der junge Gruppenführer Schneidereit seitwärts wie ein Schemen auf. Jetzt kamen erdbraune Gestalten aus dem Kampfgraben hoch, liefen, wurden getroffen und fielen, und die, die übrigblieben, gerieten in Panik und flohen. Aus der Stellung wimmerte einer:

„Sanitäter!“

Die entwichenen Rotarmisten waren in den Büschen verschwunden. Unterdessen war Becks Sturmzug nachgerückt, und die Männer warfen sich völlig erschöpft auf die Erde, legten die Waffen weg und keuchten. Ein paar Schüsse peitschten. Kugeln fetzten in die Büsche.

„Kopf runter!“ schrie Beck. „Scharfschützen!“

Die Granatwerfer aber schossen nicht mehr. Ging den Russen endlich die Puste aus? Führten sie einen Stellungswechsel durch? Beck aber wollte den Erfolg vervollständigen, den Auftrag des Kommandeurs erfüllen und endlich die Venta erreichen.

„In Reihe folgen! Abstände halten! Nach allen Seiten sichern!“ befahl er.

Die Grenadiere standen stöhnend auf, Gewehrschlösser rasselten, die Munitionskästen scharrten. Sie gingen wieder vor. Eckstein blieb immer in Reichweite, und auch der achtzehnjährige Schneidereit, jüngster Gruppenführer im Bataillon, war stets in der Nähe.

Hinter dem Kampfgraben, aus dem die Russen geflüchtet waren, lagen, das Gewehr noch in der Hand, die Gefallenen, und der Verwundete schrie immer noch.

Alle Grenadiere hasteten jetzt im Laufschritt dahin. Beck überkam eine Ahnung, die ihn wie ein Keulenheib traf: Wenn das Ufer vermint war?

Trotzdem rannte er weiter und spürte eine Schwäche in den Beinen. Weiter unten sah er das glitzernde Flüßchen Venta, das ihnen zum Schicksal geworden war, und er blieb weiterhin an der Spitze. Die benagelten Schuhe klirrten auf den Steinen. Und da gellte eine Detonation! Eine Druckwelle folgte, und eine Stichflamme schoß lodernd nach oben. Der junge Schneidereit wurde hochgeschleudert, schrie auf und wälzte sich dann mit schmerzverzerrtem Gesicht auf dem Boden. Er war auf eine versteckte Mine getreten...

Beck verlor nicht die Fassung und trieb mit wilden Handbewegungen und Schreien seine Männer aus dem Minenfeld!

Sie liefen die flache Böschung hoch, wo Geröll lag, und dahinter waren Kartoffeläcker. Beck gab den Befehl zum Eingraben. Er vernahm ein Gellen und Pfeifen in seinen Ohren. Er schluckte und hörte nichts mehr. Die Minendetonation hatte ihn halb taub gemacht.

Jetzt eröffneten die Granatwerfer wieder den Beschuß. Ein Sperrfeuer rauschte auf die Uferzone nieder. Die Soldaten verschwanden in der Ackererde. Sie lagen auf dem Bauch und gruben um ihr Leben.

Beck winkte zwei Grenadiere heran. Obwohl er wegen seiner schrillenden Ohren kaum hörte, was er sagte, gab er ihnen den Befehl, den verwundeten Schneidereit zu bergen. „Kriecht von oben heran. Bringt ihn zum Verbandsplatz!“

Eckstein lag neben Beck im grünen Kraut und schanzte. Voll Bitterkeit dachte der Leutnant an Schneideren, der an die Mine geraten war und den die beiden Grenadiere hoffentlich noch lebend vorfinden würden - falls sie überhaupt zu ihm durchkamen...

Eine Meldung, die von hinten kam, wurde lautstark weitergegeben. Eckstein schrie die Mitteilung dem schwerhörigen Beck ins Ohr: „Leutnant Hirsch schwer verwundet! Leutnant Beck übernimmt die Führung der Kompanie!“ Auch das noch! dachte Beck und wühlte erregt seine Hände in den

Sand. Kugeln sirrten und bohrten sich spritzend in die Erde. Beck spähte vergeblich nach den Schützen. Er nahm das Fernglas und suchte das Gelände ab. Da sah er Mündungsblitze aus einer Pappelreihe. Er schrie nach vorn, daß ein MG-Schütze sofort herkommen solle.

Ein Gefreiter sprang schnaufend heran, brachte das MG 42 in der Kartoffelfurche in Stellung und rief etwas, das Beck nicht verstand.

„Ich höre nichts!“ schrie Beck. „Ziel Pappelreihe rechts! Baumschützen! Feuer frei.“

Der MG-Schütze klemmte den Kolben ein, zielte lange, feuerte und wurde von der zuckenden Waffe durchgerüttelt. Der Patronengurt ruckte, die leeren Hülsen rauchten und flogen im Bogen ins Kartoffelkraut.

„Gut!“ schrie Beck. „Gut!“ Er stemmte sich auf die Ellenbogen und starnte auf die Pappeln, wo eine Gestalt aus den Ästen fiel.

Der Mann am MG riß einen Augenblick zu spät an Becks Tarnjacke, denn eine Granate, die er nicht gehört hatte, schlug in der Nähe ein. Fast gleichzeitig spürte er einen Schmerz in der Brust.

„Herr Leutnant, sind Sie verwundet?“ rief der MG-Schütze erschreckt und setzte das Maschinengewehr ab.

Eckstein kroch heran und legte sich neben Beck. „Sie sind ganz blaß, Herr Leutnant. Soll ich Sie verbinden?“

„Nicht so schlimm“, sagte Beck. Er rollte sich auf die Seite und griff tastend nach dem Rock. Die Brust war naß. Der Splitter war, wie er annahm, durch ein Heft gedrungen, das er in der oberen Tasche aufbewahrte.

„Sie müssen weg, Herr Leutnant“, sagte der MG-Schütze.

„Werdet ihr die Stellung halten?“

„Auf jeden Fall!“ schwor Eckstein. „Sie müssen zum Verbandsplatz, Herr Leutnant!“

„Na gut. Hol den Oberfeldwebel Kremer!“ Dieser war Führer des 2. Zuges und Berufssoldat. Es dauerte nicht lange, bis er da war.

„Kremer, ich bin verwundet“, sagte Beck. „Ich höre auch nichts. Sie übernehmen sofort die Führung der Kompanie. Halten Sie die erreichte Stellung hier an der Venta!“

„Jawohl!“

„Ich sorge dafür, daß ein Offizier sofort nach vorn kommt und werde die miese Lage, in die wir geschlittert sind, hinten schildern.“

„Auf Wiedersehen, Herr Leutnant!“ sagte Eckstein und schluckte.

Becks Tarnjacke war aus dem Koppel gerutscht und von fettigen Ackerkrumen verschmiert. Er nahm sein Sturmgewehr und schob sich benommen hoch. Dann kroch er ächzend weiter, während über ihm Kugeln durch die Luft pfiffen.

Je weiter er sich entfernte, desto stärker wurden die Schmerzen. Aber er schaffte es.

Oberstleutnant Bärenfels stand vor einem aufgeklappten Sanitätszelt, hatte das große Fernglas griffbereit vor der Brust und rief: „Nanu, Beck! Verwundet?“

„Ich höre nichts, Herr Oberstleutnant!“ rief Beck. Er zeigte auf seine Ohren und nahm den Helm ab.

„Berichten Sie über die Lage!“ schrie Bärenfels.

„Wir haben die Venta erreicht!“ meldete Beck. „Wir haben uns in Kartoffeläckern eingegraben. Ein Offizier muß sofort nach vorn. Die Grenadiere haben nichts zu essen und zu trinken. Unsere Verluste, Herr Oberleutnant, sind groß.“

„Die Feldküche fährt gleich nach vorn“, versprach Oberstleutnant Bärenfels mit trockener Stimme.

„Diese Leistung vergesse ich Ihnen nicht! Ich danke Ihnen, Herr Beck!“

Der Regimentskommandeur reichte ihm die Hand. Beck sah sein Gesicht wie durch einen Schleier.

Der Stabsarzt kam. Er schob Beck resolut ins Verbandszelt und griff nach einer Spritze. Danach stellte er eine tiefe Fleischwunde fest. „Glück gehabt. Ab ins Lazarett!“ ordnete er an und verschwand.

Beck saß auf einer Blechkiste im Zelt, sein Kinn war auf die Tarnjacke gesunken. Ein schriller Pfeifton gellte in seinen Ohren. Er hörte das Klagen und die Schreie der Verwundeten nicht, und er dachte: Hoffentlich haben sie Schneidereit gefunden und in Sicherheit gebracht.

Sanitätswagen kamen und fuhren rückwärts an die Zelte. Der Arzt drückte Beck aufmunternd in ein Fahrzeug und sagte: „Alles Gute!“

Der Sanka rollte langsam über den von Raupenketten zerfurchten Weg. Der Verwundete, der oberhalb von Beck auf der Pritsche lag, war ein Mann aus seinem Sturmzug. Es hatte ihn wahrscheinlich schlimm erwischt, denn er stöhnte unaufhörlich.

Wieder schrie er seinen Schmerz hinaus. Beck sah jetzt, daß Blut von oben herabströmte und auf seine Woldecke tropfte.

War er am Verbluten? Da stemmte er sich von der Pritsche, stand wankend auf und trommelte mit den Fäusten gegen das Fahrerhaus. Der Sanka hielt augenblicklich, und zwei Sanitäter rissen die Tür auf. Sie waren sofort im Bilde und versorgten den Unglücklichen.

Nach vier Wochen kehrte Beck vorzeitig aus dem Lazarett zurück. Seine Brustwunde näßte noch. Er meldete sich bei Oberstleutnant Bärenfels.

Der Regimentskommandeur war sorgfältig rasiert, hatte das Koppel umgeschnallt und rief gut gelaunt: „Na, da sind Sie ja wieder, lieber Beck!“

„Vorfristig, Herr Oberstleutnant!“

„Nanu, noch nicht ausgeheilt?“

Beck klärte den Kommandeur über sein Befinden auf. Der Adjutant stand im Hintergrund, kam jetzt heran und reichte dem Oberstleutnant mit angedeutetem Hackenklappen ein Eisernes Kreuz.

„Für Ihre tapfere und famose Haltung an der Venta“, sagte Bärenfels. „Gratuliere, Herr Beck! Auch die Division war von Ihnen beeindruckt!“

Er heftete Beck das schwarz-weiß-rote Bändchen an den Waffenrock. Das schlichte Kreuz blinkte in der Sonne. Beck war irgendwie zufrieden, daß man ihn nicht vergessen hatte. Und der Oberstleutnant, der jetzt so gönnerhaft tat, hatte er nicht den Angriff befohlen? Wie viele hatten dafür ihr Leben opfern müssen?

Bärenfels ging in einen Nebenraum und kam mit einem gelben Aktendeckel zurück. Er rieb sich das Kinn, klappte den Hefter auf und sagte seufzend: „Hier, studieren Sie mal den heiklen Fall. Sie kennen doch den Leutnant Koch? Eine ganz böse Geschichte.“

Beck las mit wachsender Spannung die mit Schreibmaschine getippten Seiten, denn es handelte sich um einen Tatbericht. Sein Freund Rudi Koch, den er von der Kriegsschule her kannte, wurde darin beschuldigt, den Vorstoß eines russischen Stoßtrupps nicht entschlossen genug unterbunden zu haben. Ihm wurde eine wankelmütige, sogar feige Führung unterstellt.

„Na, was sagen Sie zu solchen Pannen?“ fragte Bärenfels. „So kopflos hätten Sie sich jedenfalls nicht verhalten, Beck, dafür kenne ich Sie zu gut. Ich konnte Koch gerade noch vor dem Kriegsgericht retten.“

In Becks Schläfen begann es zu pochen. Wer wollte Rudi Koch ans Leder? Kam jetzt die Zeit der Tatberichte? War das der Weg zum Sieg?

„Melden Sie sich beim Bataillonskommandeur Hauptmann von Brühl“, hörte er jetzt Bärenfels sagen. „Sie bekommen bei ihm einen speziellen Abschnitt. Wir brauchen dort einen rundum standhaften Mann.“

Beck war grenzenlos enttäuscht. Er wurde zum Nachbarbataillon, das er kaum kannte, versetzt.

Bärenfels, der am Feldtelefon saß, verabschiedete ihn mit dem Satz: „Und gehen Sie nicht wieder so schneidig ran, sonst fallen Sie nochmals auf die Nase.“

Welch ein armseliger Spruch, dachte Beck und verließ die Bunker des Regimentsstabs, die mit Tarnnetzen abgedeckt waren. Von trüben Gedanken heimgesucht, machte er sich auf den Weg zur Kompanie.

Hauptfeldwebel Petermann residierte in einer Kate, legte vor Überraschung den Rasierpinsel aus der Hand.

„Herr Leutnant, ich gratuliere!“ sagte er, auf Becks Eisernes Kreuz zeigend, und spendierte dann eine Tasse Kaffee, den er für besondere Zwecke in Reserve hielt.

Beck nippte daran, und dann fragte er: „Wie hoch waren denn die genauen Verluste?“

„Zwölf Gefallene“, sagte Petermann bedrückt, „und vierunddreißig Verwundete.“

„Verdamm!“ rief Beck, „oh, verdammt!“

Er schob die Tasse weg, der Kaffee wollte ihm nicht mehr schmecken.

„Und wo steckt Leutnant Hirsch?“

„Heim ins Reich“, erwiderte der Spieß. „Er ist in Deutschland bei Experten. Sein rechter Ellenbogen ist zersplittet.“

„Und er ist Bildhauer!“ sagte Beck.

Er verabschiedete sich und ging dann zum Gefechtsstand von Hauptmann von Brühl.

Der Bataillonsgefechtsstand lag am Rand eines Nadelwaldes. Hauptmann von Brühl war ein hochgewachsener Mann. Er erhob sich höflich, als Beck über die Bunkerschwelle trat und seinen Gruß entbot.

„Glückwunsch zum Eisernen Kreuz“, sagte er, „und auf ein weiterhin gutes Gelingen.“

Dann saßen sie am rohen Bunkertisch, auf dem Karten, Skizzen, ein paar Formulare und Buntstifte ausgebreitet lagen. Brühl sprach über aktive Verteidigung, taktische Varianten, und er kannte auch Becks Papiere. „Kaufmannsgehilfe? Unteroffiziersschule? Sehr interessant. Aktiver Offizier. Exzellent.“ Er stellte im Plauderton Fragen, doch Beck wurde aus ihm nicht klug. Wollte er ihn examieren? Brühls Hose und Waffenrock waren augenscheinlich gebürstet. An seinem schmalgliedrigen Finger glänzte ein Siegelring.

„Sie übernehmen eine sehr kritische Stelle“, erklärte von Brühl, „nämlich den Abschnitt am halben Wäldchen. Dort ist vor kurzem eine hanebüchene Geschichte passiert, aber das wird Ihnen der Kompanieführer berichten. Sie führen übrigens einen verstärkten Zug.“

Einige Zeit später war Beck wieder allein. Die Front schien nahe. Hinter dem Kampfgraben surrten Kugeln über den Pfad.

Becks letzte Rückkehrmeldung erfolgte im von dünnen Balken gestützten Bunker des nunmehrigen Kompanieführers Hirsemann.

Leutnant Hirsemann gähnte. Plattgedrückte Strohhalme kleben ihm am Hosenboden. Er trug einen mehrtägigen Stoppelbart, der ihm einen verwegenen Anstrich verlieh. Obwohl er mehrere Orden besaß, sah er nicht so aus, als ob es ihn nach Taten dürstete.

„Der Abschnitt am halben Wäldchen, den Sie übernehmen, ist keine Sommerfrische“, erläuterte er, während sie sich auf Munitionskisten gegenübersaßen. Danach berichtete er mürrisch über den Vorfall, durch den das „halbe Wäldchen“ in aller Munde war. Dort war nachts ein russischer Stoßtrupp über den Bahndamm gekrochen, hatte den schlafenden Doppelposten am MG mit Stichen in den Hals zu Tode gebracht und dann im Handstreich den grippekranken Leutnant Urban gefangen, der in der Nähe in einer kläglichen Erdhütte hauste. „Verdamm!“, sagte Beck.

„Das ist noch nicht alles“, fuhr Hirsemann bedrückt fort. „Leutnant Urban hatte den Schock schnell überwunden und mächtig geschrien. Da wurde die Kompanie endlich munter. Überall knallten jetzt Schüsse. Die Russen aber konnten mit Urban unbehelligt ins halbe Wäldchen entfliehen.“

„Das ist doch wohl nicht möglich?“ murmelte Beck. „Noch mehr ist möglich“, knirschte Hirsemann.

„Mein Vorgänger war ein resoluter Schwabe, der sich sofort auf den Weg machte, um Urban zu befreien. Wie ich später hörte, machte ihn ein Unteroffizier darauf aufmerksam, daß am Wäldchen Minen lägen. ‚Die Russen kamen durch, und wir kommen auch durch‘, soll er gesagt haben. Und dann ging er mit vier Freiwilligen los, um den Leutnant Urban zurückzuholen. Nach einer kurzen Strecke ging dann auch schon eine Tretmine hoch. Der Oberleutnant büßte seinen linken Unterschenkel ein, und die vier Freiwilligen schleppten ihren vor Wut und Schmerz brüllenden Kompanieführer zurück. – Das ist alles“, schloß er, „und Sie wissen nun Bescheid.“

„Ja, wahrhaftig“, erwiederte Beck grimmig. Und dann, nach kurzem Nachdenken: „Bitte sorgen Sie dafür, daß mein Melder Eckstein so schnell wie möglich der Kompanie zugeführt wird. Den brauche ich dringend.“

„Machen wir“, sagte Hirsemann verständnisvoll.

Sie verabschiedeten sich, und Beck betrat einige Zeit später die Hütte des verschleppten Leutnants Urban. Sie bot kaum Platz für zwei Männer und gewährte nicht den geringsten Schutz.

Von Unruhe getrieben, ging Beck durch die Stellung seines Zuges, dem noch ein Halbzug mit zwei sMG 42 angeschlossen war. Er prüfte das Schußfeld, die Tarnung, die Sappen, die Tiefe der Deckungslöcher und brachte die apathischen Soldaten auf Trab.

Sie befanden sich an der Bahnstrecke Schaulen-Memel. Der Bahndamm lag nur einen Steinwurf vom halben Wäldchen entfernt, und dieses bildete eine nicht geringe Gefahr.

Aufmerksam musterte Beck die Grenadiere, die wiederum auf den blutjungen Leutnant neugierig waren.

„Wie ist denn das Essen?“ fragte Beck.

„Es geht, Herr Leutnant“, erwiederte ein Obergefreiter ausweichend.

„Nicht genug Brot?“ fragte Beck.

„Naja“, sagte der Obergefreite und blies seine hohlen und mit schwarzen Stoppeln übersäten Backen auf. Es fehle Wasser, es fehle eine Waschmöglichkeit. Beck nickte und kroch in die Schützenlöcher. Er rüttelte an den Lafetten der sMG und verwirklichte seine Entschlüsse. In der Dämmerstunde ließ er die beiden Maschinengewehre weiter an dem rechten Flügel rücken.

Ein kräftiger, offenbar selbstbewußter Obergefreiter mit Nahkampfspange trat auf Beck zu, nahm nachlässig die Hacken zusammen und sagte:

„Herr Leutnant, hier müßten wir eigentlich Scharfschützen einsetzen.“

„Wie heißen Sie?“ fragte Beck. „Obergefreiter Kimmel, Herr Leutnant!“

„Scharfschützen, ja“, sagte Beck. „Prima Idee. Wir sprechen noch darüber, Kimmel. Woher kommen Sie?“

„Aus Nürnberg“, erwiederte Kimmel. Er hatte buschige, schwarze Brauen und eine kurze Narbe am Kinn.

Beck reichte ihm die Hand, tippte dann kurz an seinen Stahlhelm und ging weiter. Und bald kam er zu der Überzeugung: Zu breiter Abschnitt, zu wenig Soldaten. In der Abwehr klafften Lücken. Die Verteidigung war alles in allem auf Sand gebaut. Am schwächsten war sie wohl in den Nächten. Bei der großen Entfernung zwischen den Postenlöchern konnten die Russen, wenn sie Glück hatten, durch die Abwehrlinie schlüpfen. Beck aber wollte jeden Durchbruch verhindern, und er war die ganze Nacht auf den Beinen. Einsam lief er durch die Gräben. Und Melder Eckstein, inzwischen glückstrahlend eingetroffen, war ein verlässlicher Begleiter.

Der Wind sirrte über den Bahndamm, das Mondlicht glänzte auf den feuchten Wiesen. Die Schottersteine am Damm klickten, wenn die Stiefel spitzen sie berührten. „Vorsicht“, sagte Beck zu Eckstein. Der Posten am sMG rief sie halblaut an. „Parole!“

„Ludendorff“, erwiederte Beck.

„Keine Vorkommnisse“, meldete der Posten. Beck blickte in die fahle Nacht. „Achtet auf die Naht zum rechten Nachbarn“, mahnte er. „Spitzt die Ohren!“

Sie gingen weiter und liefen am Bahndamm entlang. Leuchtspurgeschosse flogen zwitschernd über die Schienen und verschwanden hinterm Gestrüpp.

Etwa hundert Meter links vom halben Wäldchen führte der Kampfgraben unter dem Doppelgleis der Strecke hindurch und verließ dann im Zack zum Waldstück. Die Russen lagen oberhalb des Wäldchens, doch Beck war sicher, daß sie Späher ins Niemandsland schickten. Er lief wieder voraus. Eckstein folgte mit wechselndem Abstand, die Waffe feuerbereit an der Hüfte. Der Verbindungsgraben reichte knapp bis zum Nabel, und wenn Schüsse peitschten, zogen sie die Köpfe ein.

Aus den russischen Gräben stieg grell eine Leuchtkugel hoch, die langsam niederschwebte.

„Halt!“ rief Beck. Sie standen starr wie die Salzsäulen. Die Leuchtkugel glimmte und erlosch. Ein Feuerstoß rasselte mit sprühenden Funken am Grabenknick los. Dort stand ein MG 42, dessen Schütze jetzt das Feuer stoppte und rief:

„Parole!“

Auch dieser Doppelposten hatte nichts Neues zu berichten. Warum passierte nichts? War das die Ruhe vor dem Sturm? -

Am Morgen ging Beck zu Leutnant Hirsemann, um über die festgestellten Mißstände zu reden. Im Nadelgehölz entdeckte er unterwegs eine grobgezimmerte Leiter, die an einer Kiefer lehnte und in die Höhe führte. Er vernahm ein Geräusch, blieb stehen, blickte nach oben und stellte eine rundum getarnte Kanzel fest.

„Hallo! Wer sitzt denn da oben!“

Über ihm wurde eine Zeltbahn zur Seite geklappt.

„Immer noch Leutnant Schuhknecht!“ erklang eine Stimme. „Vorgeschobener Beobachter.“

Das Auge der Artillerie also, dachte Beck. Daß es hier so was noch gibt. Als er fast über die Telefonleitung stolperte und in Hirsemanns Bunker trat, schossen bereits die Haubitzen.

Hirsemann hörte sich Becks Klagen an und runzelte die Stirn.

„Ich kann die miserablen Zustände nicht ändern“, knurrte er. „Ich habe keine Männer, keine Reserven.“ Er sah mürrisch an Beck vorbei. Sein Bart war noch borstiger geworden. „Ich hoffe nur“, seufzte er, „wir kommen bald in winterfeste Quartiere.“

Der Mann hat Nerven, dachte Beck enttäuscht. War er von den vielen Kämpfen schon mürbe geworden? -

Später saß er in halb liegender Stellung in seiner Hütte. Er war erschöpft und todmüde. Was würden die nächsten Stunden bringen, die nächsten Tage? dachte er noch, ehe er einschlief.

Irgendwann wurde er blitzartig wach, als im Umkreis der Hütte sich etwas bewegte.

„Wer da!“ rief er und griff zum Sturmgewehr. „Obergefreiter Kimmel zur Stelle!“

„Ach so...“

Beck gähnte und kroch aus dem Bunkerloch. Dann ging er mit Kimmel zum Bahndamm, wo die SMG in der Sappe standen, nahm das Glas hoch und spähte ins Gelände.

„Der helle Streifen da oben gefällt mir nicht“, murmelte er. „Dort wird anscheinend geschanzt.“

„Das ist der bleiche Knochen“, erklärte Kimmel.

Beck lachte unwillkürlich und sagte: „Komischer Name. Sieht aber wirklich wie ein Knochen aus.“

„Das ist wahrscheinlich ein Verbindungsstück zum Wald, Herr Leutnant.“

„Da könnten Sie recht haben.“

Beck setzte das Fernglas ab und zog die verknotete Trageschlaufe über die Mütze. „An diesem Platz hier werden wir Scharfschützen einsetzen“, bestimmt Beck.

Kimmel nickte beifällig.

„Wie viele Nahkämpfe haben Sie?“ fragte Beck.

„Fünfundzwanzig, Herr Leutnant.“

„Donnerwetter“, entfuhr es Beck. Er sah wieder zum „bleichen Knochen“ hinüber und sagte dann:

„Mit dem Iwan haben wir übrigens noch ein Hühnchen zu rupfen. Denken Sie an den verschwundenen Leutnant Urban.“

Kimmel ahnte Zusammenhänge, schob langsam seine zerdrückte Mütze in den Nacken und schwieg.

Hauptmann von Brühl kam unangemeldet, um die Stellung zu inspizieren. Er hatte einen neuen Stahlhelm aufgesetzt, duckte sich, wenn Schüsse fielen, und schlich gebückt am Bahndamm entlang. Den Karabiner trug er jägermäßig am Riemen.

„Wer da!“ rief Beck aus seiner Hütte.

„Hier Brühl!“

Beck setzte rasch die Mütze auf, ergriff das Sturmgewehr und kam verschlafen aus seinem Fuchsloch.

„Was denn, Sie schlafen noch?“ tadelte Brühl und rückte die schräg im Offizierskoppel steckende Handgranate zurecht.

„Ich habe mich soeben erst aufs Ohr gelegt, Herr Hauptmann.“

„So? Warum das?“

„Nachts kontrolliere ich die Posten und Gräben. Da finde ich nicht eine Minute Schlaf. Ich halte diese Stellung nämlich für extrem gefährdet, Herr Hauptmann!“

„Unglaublich! Das kann ich wohl besser bewerten“, versetzte von Brühl scharf.

„Die Stellung ist trotzdem nicht sicher, Herr Hauptmann. Wir vertrauen auf unser Glück“, murkte Beck.

„Wir müssen allerorts eine aktive Verteidigung führen“, beehrte ihn Brühl. „Man muß den Rußkis überall kräftige Stiche versetzen.“

Er blickte dabei, an die Schottersteine gepreßt, angespannt über den Bahndamm.

„Wo sind denn die sMG verblieben?“ fragte er dann.

„Sie sind nach der Seite versetzt“, erklärte Beck.

„Versprechen Sie sich davon einen Nutzen?“

„Wir können jetzt eine größere Fläche mit Feuer bestreichen, Herr Hauptmann.“

Brühl sagte dumpf: „Die Ordnung hier gefällt mir nicht. Ihr Kompanieführer ist nicht rasiert. Die Uniformen der Männer sind speckig. Wo bleibt die Disziplin. Achten Sie besser auf Manneszucht, Leutnant Beck!“

Mit dem werden wir noch unser blaues Wunder erleben, dachte Beck, als von Brühl mit laschem Gruß gebückt die Stellung verließ.

„Ein Briefchen für Sie, Herr Leutnant!“ meldete Eckstein mit pfiffigem Gesicht. Endlich hatte Julia geschrieben.

Beck dankte und nahm den Brief, setzte sich abseits an einen Strauch und riß heftig den Umschlag auf. Als er das gekniffte Briefpapier in die Hand nahm, fiel eine Heidekrautblüte aus dem Umschlag. Ein Gruß aus der märkischen Heide. Julia schrieb über alltägliche Dinge, der Dynamo ihres Fahrrads sei wieder defekt. Sie fahre deshalb ohne Beleuchtung: Verdunkelung sei sowieso. Ihr Musiklehrer sei in der Normandie gefallen. Sie würde fleißig in die Pilze gehen.

Beck lächelte, denn er hatte einen Gruß aus einer fernen Welt erhalten. Und kein Wort der Klage. Keine Silbe der Mutlosigkeit. „Lieber Thomas, komm bald zurück...“

Nachdenklich stand Beck auf, steckte den Brief in die Kartentasche und das Heidekraut in die Brusttasche, dorthin, wo das zerfetzte Notizbuch war, auf dessen Pappdeckel Blutspritzer klebten. -

Es war an der Zeit, Leutnant Koch aufzusuchen. Beck hatte nämlich ermittelt, daß er strafversetzt in einem vorgeschobenen Stützpunkt saß. Da dieser im Niemandsland lag, war er nur mit Risiko zu erreichen.

Vom Bahndamm führte ein Laufgraben nach vorn, wo verrottetes Kriegsgerät lag. Beck wartete, bis Eckstein im Graben nachkam. Ein penetranter Gestank deutete darauf hin, daß hier Tote lagen.

Sie liefen weiter und vermieden jedes unnötige Geräusch. Ab und zu blieben sie stehen und lauschten in die Nacht. Dort, wo Koch mit seinen Männern lag, zischten Panzerfäuste. Grelle Blitze stiegen hoch. Dann rasselte ein MG mit abgehackten Feuerstößen. Die Russen schossen mit Leuchtkugeln, die vor den Büschchen niederfielen. Dann brach der Lärm wieder ab, und sie liefen weiter. Als sie den Stützpunkt, der aus Bunkern bestand, erreichten, stießen sie auf den Grabenposten, der nach der Parole rief. „Nachbarkompanie“, sagte Beck. „Ich will zu Leutnant Koch.“

Rudi Koch stellte ruckartig das Kochgeschirr ab, aus dem er gelöffelt hatte. Er stand auf und rief über die am krummbeinigen Tisch hockenden Soldaten hinweg: „Ich werd' verrückt! Der Thomas!“

Beck trat lachend durch die knarrende Bunkertür. Ein Hindenburg-licht flackerte in der Zugluft. Die beiden Offiziere gingen aufeinander zu und umarmten sich.

„Setz dich!“ sagte Koch aufgeräumt, und Beck nahm den Helm ab und setzte sich an den Tisch. Während Koch den Rest der Suppe aus dem Kochgeschirr schlürfte, bemerkte Beck: „Schwer, dich hier zu finden! Wer hat dich denn hierher verbannt?“

„Himmelfahrtskommando“, sagte Koch. „Wir sind die vorgeschobene Garde von Graf Brühl.“ Einige seiner Männer, die mit ihren Löffeln hantierten, begannen zu kichern.

„Aha“, sagte Beck. „Es donnert ja bei euch, als war hier eine Schlacht.“

„Der Iwan wird immer frecher“, nickte Koch. „Aber wir sind auch noch da.“

Er schob das Kochgeschirr beiseite und steckte sich eine Zigarette an. Am Ärmel trug er ein Panzervernichtungsabzeichen.

Sie gingen in eine halbdunkle Ecke und setzten sich auf eine Pritsche. „Ich habe den Tatbericht über dich bei Bärenfels gelesen“, sagte Beck. „Wer hat denn diese Meldung verzapft?“

„Graf Brühl“, knirschte Koch.

„Wieso Graf?“ fragte Beck.

„Wir nennen ihn so, weil das irgendwie zu ihm paßt.“

„Entspricht der Bericht denn der Wahrheit?“ fragte Beck zögernd.

„Unsinn“, sagte Koch. „Mir wird die Schuld für das Abhauen der Soldaten zugeschoben, obwohl ich gar nicht dabei war. Sie sind einfach weggelaufen.“

„Eine Gemeinheit von Brühl“, sagte Beck.

„Er wollte mir eins auswischen“, meinte Koch. „Für den bin ich kein vollwertiger Offizier. Weil ich von der Unteroffiziersschule komme und kein Abitur besitze, zähle ich für ihn zu den Offizieren der zweiten Garnitur. Aber ich werde es ihm noch zeigen!“

„Und mir liegt er mit seiner aktiven Verteidigung ständig in den Ohren“, klagte Beck.

„Hör auf! Ich kann diesen Vers schon nicht mehr hören! Er kotzt mich an. Auch diesen Stützpunkt zählt er zur aktiven Verteidigung. Dabei sind wir ein Himmelfahrtskommando, das jeden Tag hopsygen kann.“

Der sonst so lebenslustige Koch sah verbittert aus, die Demütigung durch Brühl hatte ihn offenbar tief getroffen. Mit hastigen Bewegungen drückte er die Kippe aus. „Graf Brühl geht bald zur Kriegssakademie“, sagte er dann. „Er leistet hier so eine Art Vorbereitungsdienst. Ich bin verdammt gespannt, wie uns dieser Onkel im Kampf führen wird.“

Beck sah in die grauen und abgestumpften Gesichter der Grenadiere, die am Tisch saßen und dösten, flüsternd sagte er zu Koch: „Paß auf, Rudi, hier gibt es bald Rabatz!“

Koch nickte und erwiederte ernst: „Ja, so sicher wie das Amen in der Kirche.“

Sie saßen noch eine Weile auf der Pritsche, redeten über die gemeinsame Oberfährnrichzeit in der Warthestadt Posen und ihre Mädchen zu Hause, während fern ein russisches Maschinengewehr klopfte.

Beck streifte den Tarnjackenärmel hoch und blickte auf die Uhr. „Ich muß weiter, Rudi. Zur Zeit streiche ich die ganze Nacht durch die Steppe. Hoffentlich merken die Russen nicht, wie schwach wir sind.“

Sie gingen aus dem Bunker. Das Tallicht flackerte heftig im Windzug. „Halte dich senkrecht“, sagte Beck lächelnd, während er den Helm aufsetzte. Sie klopften sich auf die Schultern, drückten sich die Hand, und Eckstein sagte: „Auf Wiedersehen, Herr Leutnant.“

Die beiden Scharfschützen saßen reglos am Bahndamm, blickten durchs Glas und faßten den „bleichen Knochen“ ins Auge. Dann sahen sie manchmal flüchtig einen Rücken, einen Arm, einen behelmten Kopf, aber die Rotarmisten waren vorsichtig, und die Scharfschützen kamen nicht zum Schuß.

Inzwischen war klargeworden, daß der Russe auch am Tag den „Knochen“ besetzte und seine Ablösungen den Weg vom halben Wäldchen bis dorthin zurücklegen mußten. Demzufolge galt es, die ganze Aufmerksamkeit auf diese kurze Wegstrecke zu richten.

Beck hörte sich den nörgelnd vorgetragenen Bericht der hart auf die Probe gestellten Männer an und gab ihnen dann einige Ratschläge.

Obergefreiter Kimmel, die Hände in den Taschen, fand sich ein und bat, den Herrn Leutnant unter vier Augen sprechen zu dürfen.

Sie rückten einige Schritte von den Scharfschützen weg und blickten in die Richtung des „bleichen Knochens“.

„Na, Kimmel, wo brennt's?“

„Herr Leutnant, Sie wollten sich etwas durch den Kopf gehen lassen“, begann Kimmel.

„Ach, richtig“, sagte Beck. „Die Horchposten, ja?“

„Gibt es schon ein Ergebnis, wenn ich fragen darf?“ stieß Kimmel vorsichtig nach.

„Wir werden sie uns holen“, sagte Beck.

Kimmel schien von dieser Antwort kaum überrascht, fummelte an seiner Kragenbinde herum, nickte und fragte: „Wer?“

„Freiwillige“, sagte Beck.

Er nahm den Blick vom „bleichen Knochen“, beugte sich vor und sah Kimmel prüfend ins Gesicht. „Wir beide“, sagte Beck, „werden die Horchposten ausheben.“

„Gut“, sagte der Obergefreite Kimmel, ohne einen Augenblick zu zögern, „gut, ich mache da mit!“

*

Die Wende

In Stalingrad dachten die Soldaten der 6. Armee des Generalobersten Paulus um die Jahreswende 1942/43 nicht mehr an den Sieg - dafür jene jenseits der Wolga. Nach dem im November erfolgten Zangenangriff sowjetischer Verbände im Donbogen bei Kalatsch kämpften sie in einem Kessel, aus dem es für sie - anfangs noch rd. 284.000 Mann - kein Entrinnen mehr geben sollte. Die gnadenlose Schlacht endete am 2. Februar 1943, und noch etwa 90.000 Stalingradkämpfer traten den Todesmarsch in die Gefangenengräber an.

Mit mächtigen Offensivstößen drangen sowjetische Großverbände in der Folgezeit durch die zerbröckelnden deutschen Fronten, und erst im April konnte unter Ausnutzung der Schlampperiode deutscherseits wieder eine stabile Verteidigungslinie errichtet werden. Es entstand der sogenannte Frontbogen von Kursk, und am 5. Juli begann zwischen Orel und Bjelgorod mit dem Unternehmen „Zitadelle“ die letzte deutsche Großoffensive im Osten. Mit einem enormen Aufwand an Kampfmateriel

und unter Einsatz der neuen „Panther“- und „Tiger“-Panzer gelangen Anfangserfolge, aber auch dieser letzte Versuch, das Blatt noch einmal zu wenden, sollte vergeblich gewesen sein. Nach den alliierten Landungen in Italien befahl Hitler am 13. Juli den Abbruch des Unternehmens, und die Stätten der Schlacht waren auch zu einem Massengrab für unzählige deutsche Panzer geworden - die nie mehr ersetzt werden konnten.

Die gegnerische Angriffsflut sollte fortan nicht mehr aufzuhalten sein, und am Donnerstag, dem 5. August, wogte sie zum ersten Mal auch gegen die Heeresgruppe Mitte.

*

Hirsemanns Stoppelbart war verschwunden. Der Tadel von „Graf“ Brühl hatte ihn zu Pinsel und Klinge greifen lassen.

Beck wartete, bis er am Feldtelefon seine Stärkemeldung beendet hatte.

„Was liegt denn Neues an, Herr Hirsemann?“ fragte Beck und gab ihm die Hand.

Vor Hirsemann lag die Armeezeitung „Panzerfaust“ aufgeschlagen. Er erklärte mit rauchiger Stimme: „Zwei Dinge: Erstens geben wir heute Zusatzverpflegung für Jugendliche aus, pro Mann eine Büchse Leberwurst. Sie sind doch auch ein glücklicher, jugendlicher Empfänger, nicht wahr?“

„Stimmt! Ich empfange die Babyration“, nickte Beck.

„Zweitens“, sagte Hirsemann, „geht heute nacht aus Ihrem Abschnitt ein Stoßtrupp los, der Gefangene machen soll. Informieren Sie Ihre Männer, damit da keine Panne entsteht.“

„Die aktive Verteidigung läßt grüßen!“ sagte Beck gereizt.

Hirsemann blickte unmutig auf, aber Beck reagierte nicht darauf. „Wer führt den Stoßtrupp an?“ fragte er.

„Ein fremder Leutnant, der Frontbewährung hat. Auch die übrigen Männer haben Bewährung.“

Ein Stoßtrupunternehmen als Strafexpedition, dachte Beck, das geht doch voll in die Hose.

Der Stoßtrupp ruhte auf den rohen Brettern des überfüllten Bunkers. Sein Führer hatte eine feuchte Hand, als er Beck begrüßte.

„Keine Angst“, sagte Beck. „Ich werde von hier sichern, so gut es irgend geht.“

„Danke“, sagte der wortkarge Leutnant, der sich vorsorglich ein Seitengewehr ins Koppel steckte. Dann verschwand er mit zehn Männern in die Nacht.

Beck war entschlossen, dem Stoßtrupp zu Hilfe zu eilen, falls er in eine bedenkliche Lage geraten sollte. Und so standen sie wartend im Graben. Eckstein feuerte ab und zu, Gefechtsbereitschaft vortäuschend, einige Schüsse in die Luft.

Im Abschnitt blieb alles still. Doch dann hörten sie von fern ein dünnnes Geschrei. Danach wieder Stille. Einige Zeit später vernahmen sie das schnelle Getrappel von Stiefeln.

Der Stoßtrupp kehrte zurück. Die Soldaten sprangen keuchend in den Graben.

„Die Russen, als sie uns erkannten, schrien und sind schnell weggerannt“, berichtete der Leutnant, riß zitternd ein Streichholz an und setzte eine Kippe in Brand. „Wir sind dann in den Graben rein und sahen das MG. Ein Mann von uns hat sich dort wohl verirrt, und um ein Haar hätten auch wir nicht mehr hinausgefunden.“ Der Leutnant sah enttäuscht aus und beendete stockend seine Schilderung.

Das Prinzip der aktiven Verteidigung von Herrn Brühl, dachte Beck, war wieder ein Schuß in den Ofen. Es wird allerhöchste Zeit, daß wir irgend etwas unternehmen.

Obschon der späte Septembertag mit Sonnenschein begann, der die Tautropfen funkeln ließ, kam bald der Knochenmann und setzte seine Sensenhiebe.

Der erste galt dem Oberleutnant Lützow, dem Chef der Nachbarkompanie, zu der auch Rudi Koch gehörte. Lützow war gerade dabei, den Spaten zu Füßen, auf dem Stoppelfeld seine Notdurft zu verrichten. Er war in die Hocke gegangen und hatte dabei nicht bedacht, daß er sich möglicherweise in der Schußbahn einer Kanone befand, denn die Russen waren neuerdings dazu übergegangen, das Rohr auch auf Einzelpersonen zu richten. Und schon die erste Granate des Flachbahngeschützes schlug in der Nähe des am Boden kauernden Lützow ein. Ein Splitter, der auch die Hoden zerriß, drang in seinen Unterleib.

Als Lützow im Sanitätsbunker vorübergehend zu Bewußtsein gelangte, fand er noch die Kraft, sein Testament zu diktieren, worin er seiner Verlobten in Posen seine Erbanteile überschrieb. Dann verlosch das Lebenslicht dieses tapferen Mannes.

Kaum war die Aufregung darüber etwas verebbt, erfolgten die nächsten Hiebe, denn die russischen Werfer machten einen Feuerüberfall, der in die Gruppe der Essenholer platzte und empfindliche Lücken riß.

Als Beck sich nachts zum linken Flügel begab, glaubte er, oberhalb des Grabens eine schemenhafte Bewegung zu erkennen. Er blieb stehen und riß ruckartig sein Sturmgewehr hoch. Hatten die Russen nicht wiederholt mit List und Tücke die Grabendienste außer Gefecht gesetzt? Beck ließ das Gewehr sinken: Ein Baumstumpf hatte ihn genarrt.

Kurz zuvor hatten die russischen Werfer den linken Kampfstand überfallartig beschossen. Wie möchte es dort aussehen?

Beck lief weiter. Plötzlich hörte er Eckstein rufen: „Herr Leutnant, im Kampfstand ist etwas passiert!“

Sie liefen hin. Vor dem Erdunker stand eine Gruppe schweigender Soldaten um eine Trage. Der Unterarzt kniete davor, legte einen Mullverband an und sprach besänftigend auf einen Mann ein. Ein Unteroffizier trat auf Beck zu und meldete leise: „Obergefreiter Gorzelancik schwer verwundet, Herr Leutnant.“

Auch Beck kniete jetzt vor der Trage und sagte: „Haben Sie Schmerzen, Gorzelancik?“

Der Obergefreite wimmerte leise, tastete nach Becks Arm, krallte die Finger in den Stoff der Tarnjacke und stammelte: „Herr Leutnant, mit mir ist es aus!“

Beck griff nach seiner Hand und hielt sie eine Weile fest.

„Grüßen Sie bitte meine Frau“, flüsterte Gorzelancik.

„Es ist doch halb so schlimm“, sagte Beck. „Es geht doch in die Heimat!“ Wie schwer die Lüge über die Lippen kam...

Die Trage wurde angehoben. Der Trägertrupp entfernte sich und Gorzelancik hatte kein einziges Wort mehr herausgebracht.

„Bauch“, sagte der Unterarzt. „Es sieht nicht gut aus.“

Ein Grenadier stand hustend und schlotternd vor dem Bunker.

„Er hat fast 40 Fieber“, sagte der Unterarzt bekümmert. „Ich darf Fieberkranke aber nicht aus der Stellung entlassen. Divisionsbefehl!“

Beck nickte und starre schweigend vor sich hin. Er ging dann ein paar Schritte, lehnte sich an einen Querbalken des Bunkers, dessen Brettertür leise zuschlug, und schloß erschöpft die Augen.

„Leutnant Beck ans Telefon!“

Am Apparat im Gefechtsstand meldete sich Brühl. Er räusperte sich und sagte dann:

„Herr Beck, wollen Sie möglicherweise den Granatwerferzug übernehmen, nu? Exzellente 12-cm-Werfer plus Raupenschlepper, das Neueste aus den Waffenfabriken. Ich brauche da einen befähigten Mann und dachte bevorzugt an Sie.“

„Danke, Herr Hauptmann, für das ehrende Angebot“, erwiderte Beck. „Ich bleibe lieber bei meiner Truppe.“ Brühl zeigte erstaunlicherweise sogar Verständnis, und Beck sagte jetzt: „Ich bitte hiermit um die Erlaubnis, daß ich nachts das Vorgelände erkunde.“

„Na gut“, schnarrte Brühl, „aber keine Extravaganz! Ich brauche meine Herren Offiziere!“

Die Scharfschützen am Bahndamm hatten die Gewohnheiten der Russen inzwischen gründlich erkundet und schon manchen Kameraden gerächt, der durch sowjetische Schützen den Tod gefunden hatte.

Beck ging wieder einmal zu ihnen und drückte seine Anerkennung aus. Nacheinander erschienen dann Kimmel und Eckstein, der noch nicht wußte, worum es ging.

Der Leutnant ging mit ihnen zu jener Stelle des Bahndamms, von der er mit Kimmel ins russische Vorfeld hinausklettern wollte.

Als Eckstein begriff, daß Beck allein mit Kimmel auf Spähtrupp gehen wollte, zeigte er sich aufs höchste verstimmt.

„Trauen Sie mir nicht, Herr Leutnant?“

„Unsinn!“ entgegnete Beck. „Doch wir brauchen hier draußen einen durch und durch sicheren Aufpasser. Wenn du uns zurückkommen hörst, wirst du hier, wo wir jetzt stehen, mit Leuchtpur schießen, damit wir die Richtung nicht verfehlten. Wenn bei uns aber etwas schiefgeht, was ich nicht hoffe, läßt du dir etwas einfallen.“

„Verstanden, Herr Leutnant“, murkte Eckstein.

„Das Soldbuch bleibt zurück“, sagte Beck zu Kimmel. „Damit wir uns besser bewegen können, nimmt jeder nur seine Pistole mit.“

Kimmel nickte, und seine aufgesprungenen Lippen waren schmal wie ein Strich.

Beck saß kurz darauf in seiner Hütte und überdachte noch einmal das riskante Vorhaben. Das Minenfeld, dessen Lage sie kannten, blieb links liegen. Was dann geschehen würde, mußte sich aus der angetroffenen Situation ergeben.

Die Posten, die längs am Bahndamm Wache standen, ließ er darüber informieren, daß ein eigener Spähtrupp unterwegs sei.

Und dann war es soweit. Er stellte das Sturmgewehr in eine Ecke, legte die Kartentasche ab und verließ dann die Hütte. Der Wind stand günstig, denn er kam von vorn. Unter dem Halbmond trieben Wolkenfetzen, auf denen mattes Licht schimmerte.

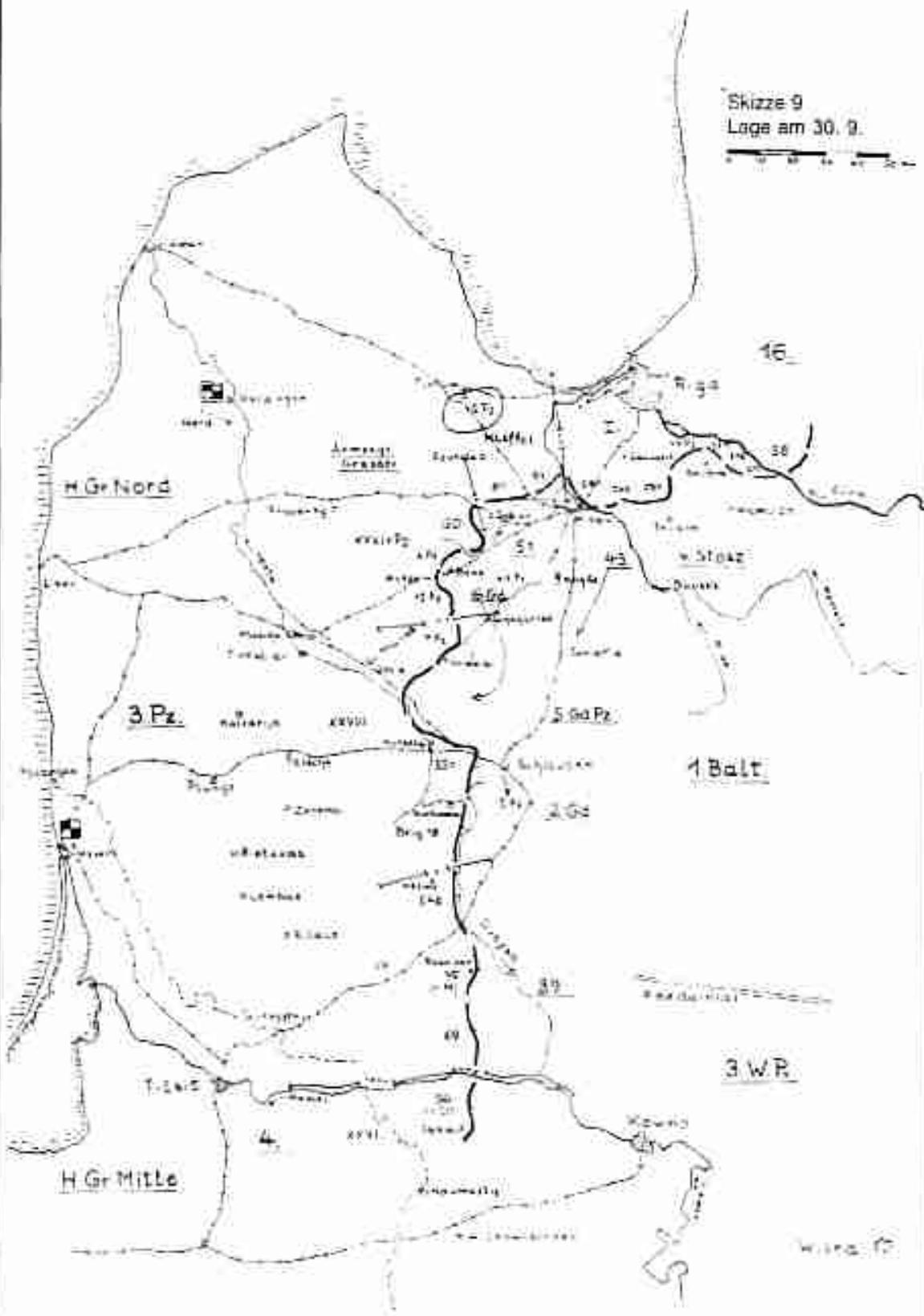
Beck kam ohne Kopfbedeckung. Die Pistole steckte in seinem Koppel. Kimmel wartete schon, und auch Eckstein war da.

„Wie heißt du mit dem Vornamen?“ fragte Beck.

„Horst“, sagte Kimmel.

Skizze 9
Lage am 30. 9.

— 10 —



„Laß deine Mütze zurück“, sagte Beck. „Guter Wind, gutes Licht.“ Und dann: „Packen wir's!“ „Kommt heil zurück!“ rief Eckstein, und er blieb als regloser Schatten zurück.

Sie krochen über den Bahndamm. Der blonde Mond stand über der Ebene. Der Wind pfiff im hohen Gras. Die Augen der Männer starnten ins Zwielicht. Hin und wieder sirrte ein Geschoß. Immer wieder blieben sie liegen und lauschten. Doch sie vernahmen keinen Laut. Vorsichtig krochen sie weiter.

Beck hatte vor, die Ablösung der Russen zu überrumpeln. Ehe die Augen der Posten sich ans Dunkel gewöhnten, wollte er über sie herfallen. Doch sie hörten keine Stimme, kein Geräusch. Es war inzwischen dunkler geworden, nachdem der Mond hinter Wolken verschwunden war.

Der Leutnant stieß Kimmel mit dem Stiefel an. Voraus glimmte ein winziger Punkt. Dort hielt jemand eine Zigarette. Langsam glitten sie noch näher heran. Die Herzen schlügen schneller, und die innere Anspannung ließ den Atem stocken. Plötzlich hörten sie murmelnde Stimmen und das Geklapper von Metall. Über dem Graben zeichneten sich die Schatten der Posten ab.

Jetzt! Beck berührte Kimmel, zog vorsichtig das Bein an, stieß sich ab und schnellte mit einem Satz nach vorn.

„Ruki werch!“

Die beiden Russen standen wie gelähmt. Beck trat mit dem Fuß nach ihren Gewehren, die klirrend in den Graben fielen. Im nächsten Moment faßten er und Kimmel zu, packten die Posten und zogen sie hinaus.

Beck und Kimmel trieben die Gefangenen vor sich her. Als sie hinter dem Bahndamm waren, eröffneten die russischen Werfer das Feuer, und pfeifende Geschosse zogen durch die Nacht.

Eckstein kam auf Beck zu. Er war völlig aus dem Häuschen. „Ganz toll, Herr Leutnant. Toll!“

Die beiden Gefangenen, die Käppis trugen, waren jung und kräftig gebaut. Sie hatten die Köpfe gesenkt.

„Ruhig“, sagte Beck zu ihnen. „Nix tun.“

Danach beauftragte er Eckstein, die Gefangenen zum Kompaniegefechtsstand zu bringen.

Kimmel sicherte seine Pistole und steckte sie hinters Koppelleder. Er sei mit dem Fuß umgeknickt, sagte er jetzt, und der Knochen tue verdammt weh.

„Hauptsache, wir sind wieder da“, lächelte Beck und klopfte ihm auf die Schulter, „das mit deinem Bein wird schon wieder werden.“

„Sie haben recht, Herr Leutnant“, erwiderte Kimmel, und dann gaben sie sich die Hand.

Als Beck auf dem Kompaniegefechtsstand eintraf, stand Hirsemann, halbwegs rasiert, lärmend auf und rief: „Gratuliere! Sie sind ja eine ganz tolle Nummer.“

Als er sich wieder etwas beruhigt hatte, teilte er mit, daß Brühl sich über die Gefangenen phantastisch gefreut hätte und Beck sowie Kimmel sich umgehend bei ihm einzufinden hätten.

Sein Redefluß versiegte aber bald. Er saß jetzt bedrückt am Tisch und verriet seine Sorgen.

„Haben Sie schon mal nachgedacht, wie wir den Winter verbringen?“

„In meiner Höhle werde ich jedenfalls erfrieren“, sagte Beck.

„Na, sehen Sie. Wir werden also die Front zurücknehmen müssen. Irgendwo werden hoffentlich stabile Auffangstellungen gebaut, in denen wir überwintern können.“

„Vorher gibt es aber jede Menge Rabatz“, sagte Beck finster. „Davon bin ich fest überzeugt.“

Hirsemann schwieg und kniff die Augen zusammen, knirschte mit seinem makellosen Gebiß, rauchte in tiefen Zügen, und Beck spürte: Vor den Kämpfen, die noch kommen würden, hatte auch er Angst.

Aus einer Proviantkiste nahm er eine halbleere Flasche. Er fand auch zwei an den Rändern abgeplatzte Gläser und schenkte mit fahriegen Bewegungen ein. „Auf Ihr Spezielles!“ sagte er und hob das Glas. „Wollen wir hoffen, daß wir es auch dieses Mal schaffen werden.“

Der Obergefreite Kimmel hinkte seit seinem Fehlritt im Gelände, und es fiel ihm sichtlich schwer, mit Beck den Weg zum Bataillonsgefechtsstand zurückzulegen.

Hauptmann von Brühl empfing die Stoßstruppler in ausgelassener Stimmung.

„Das war ein glänzendes Beispiel von aktiver Verteidigung“, verkündete er, und Beck mußte sich beherrschen, um über diesen Blödsinn nicht zu lächeln. Immer noch reichlich aufgedreht, fischte Brühl dann aus einer Vorratskiste eine Flasche mit buntem Etikett und schenkte drei Gläser voll.

„Auf ihren famosen Handstreich!“ Sie tranken, und er schenkte noch einmal ein.

„Obergefreiter Kimmel“, erklärte er dann, „ich erteile Ihnen hiermit sechs Tage Sonderurlaub. Der Urlaub ist anzutreten, sobald an der Front etwas Ruhe herrscht.“

„Danke, Herr Hauptmann“, sagte Kimmel und schob sich in die Höhe. Er konnte seine aufkeimende Freude nicht verbergen. Brühl wandte sich jetzt Beck zu und sagte weihevoll: „Ihnen, lieber Herr Beck, aber will ich hiermit versichern: Falls Sie und Ihre Männer je in eine bedrohliche Lage geraten, und sollten Sie auch fast am Verzweifeln sein - ich pauke Sie wieder heraus!“

„Danke, Herr Hauptmann“, sagte Beck, und er hatte irgendwie das Bedürfnis nach frischer Luft.

Auf dem Rückweg wandte er sich an den stark hinkenden Kimmel: „Geh zum Arzt!“ Aber Kimmel winkte verdrossen ab.

In der Ferne hörten sie ein Grollen. Die Wolken zogen dahin, dickbäuchig und fast an den Baumwipfeln schleifend. Strichregen rauschte, Windstöße fauchten in den Bäumen. Kimmel hängte sich die Zeltbahn um.

„Was hältst du vom Hauptmann?“ fragte Beck.

„Ach Gott. Er redet ein bißchen zuviel“, meinte Kimmel.

Irgend etwas schien ihn zu drücken, und dann ließ er es auch heraus:

„Muß manchmal an die zwei Iwans denken, die wir für ihn geholt haben.“

„Na... und?“

Kimmel wischte mit der Hand durch die Luft.

„Sind ja auch nur arme Schweine, so wie wir.“ Er machte eine kurze Pause und fuhr dann fort: „Nur mit dem Unterschied, daß ihr Chef Stalin heißt.“

„Mann“, sagte Beck, „laß das ja niemand hören, sonst wirst du noch ein ärmeres Schwein!“

„Reicht mir auch so schon“, brummte Kimmel. „Vergessen Sie's, Herr Leutnant.“

Im Dämmerlicht kam der Befehl: „Abrücken in einer Stunde! Die Stellung wird geräumt!“

Beck nahm die Nachricht gelassen auf. Er griff sein Sturmgewehr und lief zum Halbzug der sMG. „Baut die Waffen ab“, sagte er, „klappt die Lafetten zusammen. Wir verschwinden von hier.“

Eine Weile blickte er noch auf die Schienen der Strecke nach Memel und das halbe Wäldchen, auf das Morgenlicht fiel. Dann sah er flüchtig zum „bleichen Knochen“ hinüber, der bald ebenso in Vergessenheit geraten würde wie so vieles andere. Ein langer Leutnant vom Regimentsstab tauchte auf und schnauzte herum. Er wollte den Soldaten wohl Beine machen und die Ablösung leiten.

Die Grenadiere grinsten und schlurften in Schützenreihe dahin. Sie gingen, wegen Feindeinsicht, mit gebeugtem Nacken und schlängelten sich durch den Wald. Hinter diesem warteten schon graugestrichene Lastwagen, deren Motoren liefen.

Auch die anderen Züge der Kompanie rückten heran. Fremde Soldaten zogen in die verlassene Stellung.

Hirseman hatte ein trauriges Gesicht, ging blaß und mit zögernden Schritten auf Beck zu, gab ihm die Hand, strich sich über das Stoppelkinn und raunte: „Scheiße!“

Die Kolonne rollte, hielt wegen der Tiefflieger Tachoabstand, fuhr holpernd und rüttelnd über die Wege, und die Soldaten in den Fahrzeugen stießen dann und wann wilde Flüche aus, wenn sie die harten Radstöße abfangen mußten.

Endlich hatte das Klappern, Rütteln und Schütteln ein Ende, denn die Lastwagen fuhren in eine Senke, hielten, und die Grenadiere sprangen steifbeinig hinab. „Wir rasten im Wald!“ rief Hirseman. „Ab, marsch! Und keiner verläßt das Gelände!“

Als Einweiser meldete sich ein Unteroffizier, der einen braven Eindruck erweckte. Er sollte sie auf kürzestem Weg zum Bataillonsgefechtsstand bringen, führte aber statt dessen Hirseman und Beck in kühnen Bögen über eine freie Fläche, so daß die Russen aufmerksam wurden und ihnen mit einigen Granaten ihren Willkommensgruß entboten.

„Sind Sie noch zu retten, Mann!“ fauchte Hirseman. „Merken Sie nicht, daß wir dem Iwan vor die Flinten laufen?“

Sie marschierten dann vorsichtig weiter, kamen an einen Hügel, gingen durch einen Wald und erreichten die Stellungen, die ihr Ziel waren.

Der Kommandeur, der mißtrautisch und kettenrauchend auf sie wartete, war ein Hauptmann. Er führte ein Sicherungsbatallion, das hauptsächlich aus älteren, magenkranken Soldaten bestand, wie sich bald herausstellte.

„Meine Herren“, sagte der graumelierte Hauptmann, der Schmisse im Gesicht trug, „ich begrüße Sie ganz, ganz herzlich. Endlich sind Sie hier. Mir fällt eine Last von der Seele!“ Der Hauptmann, den Beck für einen Juristen hielt, hatte eine klangvolle, sonore Stimme und hauste in einem Bunker, der auch schwersten Kalibern gewachsen schien.

Zudem erwies er sich in der Folgezeit als brillanter Unterhalter. Er war aber kein Jurist, sondern ein Rundfunksprecher aus Wien.

Sorgfältig wischte er mit einem zerknitterten Taschentuch seine Brillengläser und sagte dann: „Kommen wir nun zur Sache, meine Herren!“

Da heulten draußen Granaten, schlugen in der Höhe des Grabens ein und ließen selbst den massiven Bunker erzittern.

„Dickes Kaliber“, stellte der erfahrene Ostkämpfer Hirseman fest, „verdammte schwere Brocken.“

Der Wiener Hauptmann hatte bei den Einschlägen vorsichtig den Kopf eingezogen, gewann aber jetzt wieder Haltung und sagte:

„Sie lösen die linke Kompanie ab, denn da drückt der Feind am stärksten. Dort zeigen sich bereits Ansätze eines russischen Angriffsversuchs. Morgen früh werden die restlichen Kompanien abgelöst. Und da gehe auch ich von hier weg!“ erklärte er und blickte besorgt auf die Bunkerdecke.

Wieder fauchten die schweren Kaliber, schlügen donnernd ein, und diesmal waren sie in einem nahen Grabenstück detoniert.

„Hoffentlich überstehen wir die letzte Nacht“, sagte der Hauptmann finster. Beck tat dieser Mann irgendwie leid, und er dachte: Kommen wir nicht schon zu spät?

Als Hirsemann und Beck durchgeschwitzt erschienen, schulterten die Grenadiere ihre Gewehre, setzten die Helme auf und kamen aus dem Wald heraus.

„Zugweise abmarschieren!“ befahl Hirsemann. „Wir lösen eine Sicherungskompanie ab.“

Der erste Zug entfernte sich in Schützenreihe, deren Spitze bald hinter einer Bodenwelle verschwand.

Einige Zeit später stießen sie auf teils bärtige Soldaten. Es waren dies die Männer der weggehenden Sicherungskompanie, die sie ersetzen mußten. Sie besaßen lange, altväterliche Gewehre und waren offensichtlich heilfroh, ungeschoren aus der Stellung zu kommen.

Beck erkannte sofort, daß hier katastrophale Abwehrbedingungen herrschten, denn die nun Abgelösten hatten fast gar nicht geschanzt. Der Kampfgraben reichte nur knapp bis zur Hüfte.

Hirsemann stakte in den Bunker, der sich an der linken Flanke der Kompanie befand. Er war von Büschen und einzelnen Pappeln flankiert.

„Setzen Sie die Züge nach Ihrem Gudücken ein“, erklärte Hirsemann. „Ich werde per Telefon erst einmal Verbindung zu den Nachbarn suchen.“

Beck ging nach draußen, dirigierte die Züge in die Stellung, blieb mit seinem Zug im Mittelteil, und die Gruppe des Obergefreiten Kimmel beorderte er an die rechte Grenze des Grabens, die ihm besonders anfällig zu sein schien.

„Herhören!“ schrie Beck. „Schanzeug frei! Der Graben wird binnen zweier Stunden auf Schultertiefe gebracht! Hat das jedermann verstanden?“ Die Grenadiere murmerten nicht, schnallten die Feldspaten ab und begannen zu graben.

Unterdessen suchte Beck mit dem Glas den vom Feind besetzten Streifen ab. Manchmal zeigte sich drüber im Oktoberlicht ein Kopf, der über den Grabenrand blickte.

Kimmel war plötzlich da. „Horst, du mußt besonders wachsam sein“, sagte Beck zu ihm. „Beobachte auch den Nachbarn rechts. Ich schicke dir zur Verstärkung ein zweites Maschinengewehr.“ Dann flüsterte er leise: „Kann sein, daß schon heute der Angriff erfolgt.“

„Möglich“, erwiderte Kimmel ruhig.

Zwischen den Gräben blieb alles still. Hinter dem Russengraben kräuselte Rauch in die Höhe.

Beck ging in den Bunker zu Hirsemann, bei dem der Kompanietrupp versammelt war. Der Kompanieführer hatte den Helm abgelegt, saß, eine Zigarette zwischen den Lippen, gebeugt am Tisch und döste vor sich hin.

„Züge eingewiesen!“ meldete Beck. „Schanzarbeit beendet!“

„Fabelhaft“, brummte Hirsemann.

„Haben Sie Verbindung zu den Nachbarn?“

„Ja.“

Hirsemann setzte seinen Helm auf. Gemeinsam verließen sie den Bunker und begaben sich in den Graben. Hirsemann starre durchs Glas und suchte das im Dunst flimmernde Gelände ab. „Eine verdammte Stille“, murmelte er. „Friedhofsrufe.“ Beck fragte: „Wer ist der linke Nachbar?“

„Eine fremde Grenadierkompanie. Es ist zum Kotzen. Keiner kennt hier den anderen.“

Er ging mit Beck noch eine Weile durch den Graben. Die Grenadiere, die müde auf dem Boden saßen, blickten nicht einmal auf. „Wollen wir noch Positionen ändern?“ fragte Beck. „Nicht nötig“, sagte Hirsemann.

Hinter der HKL war eine flache Mulde, die vom Feind nicht einzusehen war. Beck trennte sich hier von Hirsemann, der zum Bunker wollte. Als Mitternacht vorbei war, dachte Beck, die Russen würden nicht mehr kommen. Die Gewehre lagen entsichert auf dem Grabenrand. Die MG-Schützen hatten die Patronengurte eingelegt. Als die Männer schon zu dösen begannen und einzelne behelmte Köpfe nach unten sanken, erschreckte sie ein rauhes Gebrüll, das fern vom Nachbarn kam.

Ein vielkehliges „Urräh - urrräh - urrräh“ gellte schaurig durch die Nacht.

Die Russen griffen die Landesschützen an! Handgranaten blafften. Ein Maschinengewehr schnarrte. Beck hörte das Prasseln der Schüsse im Wald - dort, wo der graumelierte Hauptmann sein mußte, den sie gestern besucht hatten. Zischende Leuchtkugeln stiegen hoch. Und in den kampfungewohnten Grenadieren breitete sich Entsetzen aus. Schreie und Rufe ließen durch ihre Reihen.

„Herr Leutnant, was ist?“

„Ruhe! Ruhe, Männer! Warten!“

Das Gebrüll der Russen wurde schwächer. Hatten sie die Landesschützen etwa auf Anhieb überrannt? Alles war so schnell gegangen. Stand der Feind bereits im Hinterland der HKL? Waren sie schon abgeschnitten?

„Leuchtkugel“, sagte Beck.

Eckstein schoß die Leuchtpatrone, die das Gelände in gleißendes Licht tauchte. Langsam sank die Kugel herab und erlosch. Es war kein Feind zu entdecken gewesen.

Plötzlich war ein Rauschen, Pfeifen und Röhren in der Luft. Die eigene Artillerie hatte das Feuer eröffnet und riegelte den Einbruch ab. Die Erde bebte und blitzte unter den Detonationen. Granaten fuhren mit einem Feuerschweif in den Wald, der zu brennen begann, und schlügen rumpelnd ein. Die Grenadiere duckten sich betroffen in den Graben.

„Los!“ schrie Beck. „Rote Leuchtpatrone!“

Eckstein schoß das rote Signal in die Richtung der deutschen Geschütze, und die Artillerie brach den Feuerschlag kurz darauf ab. Man hörte jetzt das Knattern von Sturmgewehren, das Wummern von Handgranaten, und dann ein vielstimmiges Geschrei. War da ein eigener Gegenstoß im Gange?

„Sofort zu Leutnant Hirsemann!“ sagte Beck. „Erbitte Lagebericht. - Was ist rechts?“

„Jawohl“, bestätigte Eckstein und rannte davon.

Beck versuchte die blitzende Nacht mit seinen Blicken zu durchdringen, aber es war nichts zu erkennen.

Die klappenden Schritte des Melders Eckstein waren zu hören. Schnaufend kam er zurück.

„Der Draht zum Nachbarn ist gerissen. Leutnant Hirsemann bemüht sich weiter um Verbindung!“ stieß er hervor.

Der Wind sirrte unter dem Helm. Viele Augenpaare starnten ins Dunkel. Die durchgefrorenen Grenadiere schwankten, bleierne Müdigkeit überfiel sie. Hinten im Wald, im Kampfgebiet der Landesschützen, kehrte Ruhe ein. Was war dort geschehen? „Da! - Sie kommen!“ rief Eckstein schrill.

„Wo? Leuchtkugel!“ schrie Beck. Die Leuchtpistole knackte. Im Schein der schwebenden Kugel sahen sie, daß die Russen schon etwa 150 Meter vor dem Graben lagen und knieten; reglose, gefährliche Schatten, auf die ein flackernder Widerschein fiel.

„Feuer frei!“ brüllte Beck. Seine Trillerpfeife gellte. Aus dem Graben brach ein Blitzen und Knallen los. Die Maschinengewehre jagten Feuerstöße in die Nacht. Beck stand aufrecht im Graben und schoß mit dem Sturmgewehr. Rufe! Schreie! Eine Leuchtkugel bohrte sich in den nächtlichen, von Rauchschwaden gefleckten Himmel.

Voraus liefen Russen, vom MG-Feuer verfolgt, geduckt und in Sprüngen zurück.

„Munition sparen!“ schrie Beck.

Angriff abgewehrt, dachte er, und er empfand Befriedigung und sogar so etwas wie Stolz darüber, daß sie die Stellung gehalten hatten. Jetzt schickte er Eckstein zum rechten Flügel, um endlich von Kimmel Nachricht zu erhalten.

„Alles in Butter“, meldete Eckstein, als er wiederkam. Doch auf einmal ging es wieder los! Plötzlich schickten die Russen ein rundes Dutzend Granaten auf die Reise. Sie fauchten zischend heran, und Beck spürte einen stechenden Schmerz im Gesicht. Ein Blutstrahl kleckerte auf seine Jacke.

Er ging in die Knie und tastete über sein Gesicht. Eckstein warf sich neben ihn. Dann schrie er: „Der Leutnant ist verwundet!“ Der Ruf pflanzte sich blitzschnell durch die Kompanie. Der alarmierte Sanitäter kam, hockte sich seufzend auf den Boden, riß ein Streichholz an und besah sich die Wunde.

„Unterm Auge. Schwein gehabt, Herr Leutnant“, sagte er. Er legte einen Tampon auf die Wunde, klebte Heftplaster darüber und sagte: „Ich komme wieder.“

Das Schießen, Krachen, Blitzen und Schreien war jetzt zu Ende. Doch noch einmal, gegen vier, stieß der Russe unerwartet vor und versuchte, ausgerechnet bei Kimmel durchzustoßen, was ihm aber nicht gelang.

Als der Morgen graute, schließen die Soldaten reglos, die Waffe im Arm, die Stiefel verdreckt, und manche dösten, sogar im Stehen, vor sich hin.

Das Waldgebiet zur Rechten tauchte dampfend aus der Nacht. Beck ging zu Hirsemann, der im Bunker auf einem Schemel saß. Das Kinn war ihm auf die geöffnete Jacke geklappt, und er schlief. Er schreckte auf, als Beck ihn vorsichtig rüttelte, blickte ratlos auf Becks Kopfverband und rief: „Was ist passiert?“

„Nichts Besonderes.“

Hirsemann gähnte, kramte knisternd in seiner Jackentasche und steckte sich einen Glimmstengel in den Mund.

Beck sagte: „Die rechte Flanke, wo Kimmel steht, macht mir große Sorge. Die Front ist aufgerissen, und der Nachbar ist verschwunden. Dort, vermute ich, werden die Sowjets einen neuen Angriff starten.“

„Wahrscheinlich! Wir sitzen im Schlauch“, knurrte Hirsemann, obwohl Beck diese krasse Ansicht nicht teilte. „Und unterhalb des Waldes stecken schon die Russen. Ob unser linker Nachbar steht, das ziehe ich in Zweifel.“

„Was hat der eigene Gegenstoß bewirkt?“ fragte Beck.

„Weiß nicht“, sagte Hirsemann. „Das Telefon hat Pause. - Verstehen Sie doch, Herr Beck. Ich möchte nicht, daß war rückwärts abgeschnitten werden. Deswegen gehe ich jetzt zu Hauptmann von Brühl, um klare Befehle einzuholen.“

Becks Kopfwunde schmerzte, und er traute seinen Ohren nicht. Hirsemann wollte die bedrohte Kompanie verlassen, um sich ratsuchend bei Brühl zum Rapport zu melden? Was wollte er eigentlich damit bezwecken? In Beck begann es zu kochen.

„Sie führen die Kompanie! Aber gehen Sie, wenn Sie glauben, gehen zu müssen!“ sagte er wütend und verließ den Bunker.

Als es hell wurde und eine matte Sonne flimmernd aufs Gefechtsfeld schien, sahen sie die vielen Toten, die vorn auf den nassen Äckern lagen. Die Russen hatten ihre Angriffe teuer bezahlen müssen, aber auch die eigenen Reihen hatten sich gelichtet.

Einige Zeit später ging Beck durch den Graben. Plötzlich hörte er in Intervallen ein kräftiges Brummen, das aus dem russischen Hinterland kam. Das Geräusch wurde stärker, und dann war schwach auch das Rasseln von Ketten zu vernehmen.

Kimmel stand horchend und lauernd im Graben.

„Panzer“, sagte er.

„Auch das noch“, knurrte Beck, und düstere Ahnungen stiegen in ihm auf.

Nach kurzem Überlegen ließ er zwei Panzervernichter in das Grabenstück von Kimmel holen. Die jungen Grenadiere hatten in Thorn an einem Spezialistenlehrgang teilgenommen und brannten sichtlich darauf, ihr Können zu beweisen.

„Behaltet die Nerven!“ sagte Beck zu ihnen. „Im übrigen kennt ihr euch ja aus. Und viel Glück!“

„Jawohl, Herr Leutnant“, schmetterten die Grenadiere und stellten ihre Panzerfäuste in den Graben.

Beck hatte ein schales Gefühl im Mund, als er sie verließ und mit Eckstein zu Hirsemanns Bunker ging. Der Melder kurbelte am Feldtelefon, um irgendeine Sprechverbindung zu erhalten. Kein Erfolg. Niemand meldete sich.

„Nichts!“ sagte Eckstein und blickte auf den gerade hereinkommenden Sanitäter.

Der hochgewachsene Unteroffizier klappte seine Verbandtasche auf, nahm Beck den blutigen Verband ab, seufzte und sagte: „Sie müssen dringend zum Arzt, Herr Leutnant. Die Wunde kann sich jederzeit infizieren. Sie müßte auch genäht oder geklammt werden.“

„Machen Sie keine Scherze“, entgegnete Beck. „Ich kann die Kompanie nicht verlassen.“

„Sie gehen ein Risiko ein, Herr Leutnant.“

„Hier ist alles ein Risiko“, sagte Beck müde. Er hätte sich am liebsten auf die Pritsche gelegt, um ein Bißchen zu schlafen.

„Es darf kein Schmutz in die Wunde kommen“, warnte der Sanitäter, der nun den Verband erneuerte, während draußen Schüsse vorbeipfiffen.

„Wie viele Ausfälle hatten wir?“ fragte Beck.

„Sechs Verwundete, Herr Leutnant, sie wurden auf dem Verbandsplatz bereits versorgt.“

„Gott sei Dank“, sagte Beck. „Da sind wir diesmal ja noch gut davongekommen.“

Die Panzer waren jetzt wieder zu hören. Ihr an- und abschwellendes Brummen wurde drohender und stärker und setzte dann wieder aus.

Vier Soldaten, ohne Waffe und Koppel, erschienen aufgelöst und im Laufschritt vor dem Bunker. Eckstein, der sich nie von seinem Sturmgewehr trennte, lehnte an der Bunkertür.

„Wo habt ihr eure Gewehre?“ fauchte Beck.

Die Soldaten nahmen leidlich Haltung an, und einer, der eine Schießbrille trug und in dessen fahlem Gesicht die Augen ängstlich leuchteten, schien ihr Anführer zu sein.

„Herr Leutnant!“ rief er keuchend, „es hat doch keinen Zweck mehr, wenn die Panzer rollen. Sie werden uns fertigmachen. Praktisch besteht die Front doch nicht mehr. Auch Leutnant Hirsemann ist schon gegangen. Wir müssen alle zurück!“

„Seid ihr verrückt geworden?“ schrie Beck.

„Wir wollen zurück, bevor die Panzer kommen“, sagte der mit der Brille.

Beck bebte vor Wut. Er knöpfte langsam die Pistolentasche auf.

„Geht mir aus den Augen!“ schrie er, „und verduftet in eure Stellung!“

Die vier drehten sich um und stolpern erschrocken davon.

Eckstein hatte sprachlos das Wortgefecht verfolgt. Er lehnte noch immer an der Bunkertür. Auch der Sanitäter war offenbar peinlich berührt. Er grüßte und ging dann mit seiner prallen Sanitätstasche hastig zum Pfad, der zur Mulde führte.

Beck senkte den Kopf. Eckstein stand immer noch auf dem gleichen Fleck und blickte dem Sanitäter nach.

„Komm!“ sagte er zu Eckstein, „wir gehen zu den Stellungen.“

Er ruckte herum, als der Wind wieder das Rasseln der Panzerketten herübertrug. Und dann waren plötzlich auch die Türme zweier Panzer zu erkennen.

Wie Schildkröten krochen sie hinter Kusseln hervor. Auspuffqualm hüllte die dröhnen Ungetüme ein. Sie rasselten weiter und schwenkten die Kanonenrohre.

Eine Maschinengewehrgarbe fetzte über den Graben. Der hintere Panzer schoß, und der vordere ruckte zur Seite.

Sekunden später zischten zwei Panzerfaustprojektile auf ihn zu und schlugen ein.

Der Koloß, dessen Munitionsvorrat offenbar getroffen worden war, flog in einer Stichflamme mit donnerndem Knall in die Luft.

Weit voraus sprang einer der jungen Panzerfaustschützen triumphierend hoch und riß vor Freude die Arme in die Höhe. Doch da traf ihn das Maschinengewehrfeuer des hinteren Panzers, der jetzt neben dem brennenden Wrack nach rückwärts stieß und dann in den Büschen verschwand.

Der Grenadier war auf der Stelle tot, wie sich nachher herausstellte.

„Wir klappern jetzt die Kampfgräben ab“, sagte Beck, als Kimmel bei ihnen auftauchte. „Mich interessiert vor allem der linke Nachbar, von dem wir gar nichts mehr hören. Den rechten haben wir sowieso verloren.“

Geduckt hasteten sie dahin und warfen sich immer wieder in Deckung, wenn herumzirpende Kugeln in ihre Richtung gerieten.

„Verdammst!“ schimpfte Beck, „wo hocken denn die Brüder?“

Sie krochen eine steile Sandkuhle hoch, und da hörte Beck, der fast am Rand der Kuppe war, ein schwelendes Zischen und Pfeifen und brüllte: „Volle Deckung!“ Und schon schlug die Granate in die Kuppe, detonierte und überschüttete die Männer mit einer Fuhre Sand..

„Noch einmal davongekommen“, stieß Kimmel hervor.

Hinter der Kuhle begann der Schützengraben, der im Zickzack verlief. Aber so sehr die Männer auch suchten und riefen, sie fanden von den Grenadiere keine Spur. Einzelne Hülsen lagen im Graben, ein Spaten, eine Dose, ein Kochgeschirr. Die Stellung des linken Nachbarn war verlassen.

„Sauerei!“ sagte Beck. „Wo bleibt die beschissene aktive Verteidigung? Der Brühl muß doch wissen, daß hier eine ganze Kompanie seines Bataillons verduftet ist!“

Sie gingen weiter durch den Graben, doch es blieb dabei: Die Grenadierkompanie war nicht mehr da!

„Kein Wort zu den anderen, klar?“

Qualm hing über dem Gelände. Beck nahm das Fernglas und betrachtete das Umfeld, die Mulde, den Wald.

„Kein Schwanz zu sehen“, murmelte er.

Kimmel sagte: „Wie wollen wir bloß die Lücken schließen?“

„Vielleicht weiß es Brühl“, sagte Beck sarkastisch.

Eine Weile schwiegen sie, dann war Kimmels rauhe Stimme wieder zu vernehmen:

„Was meinen Sie, Herr Leutnant, findet eine Offensive statt?“

Beck nickte. „Sicherlich!“ Dann wechselte er das Thema und fragte: „Und wie steht's bei dir daheim?“

„Danke, gut“, sagte Kimmel versonnen. „Meine Loni bekommt ein Kind.“

„Du bist verheiratet?“ fragte Beck erstaunt.

„Noch nicht, aber beim nächsten Urlaub steigt die Hochzeit!“

„Ist sie denn hübsch?“

„Und wie“, schwärzte Kimmel.

„Du hast noch sechs Tage Sonderurlaub gut“, sagte Beck. „Vergiß das nicht!“ Er lachte. „Ich werde Hauptmann von Brühl freundlichst daran erinnern.“

„Danke“, sagte Kimmel erfreut.

Der Obergefreite stand da, mit vor Müdigkeit geschwollenen Augen, zwei Handgranaten im Koppel, das Finnemesser an der Hüfte, und er sah Beck voll Vertrauen an.

Der blickte jetzt zur russischen Linie hinüber, die fast friedvoll unter dem fahlen, mit blaßblauen Wolken drapierten Himmel lag.

„Und was machst du nach dem Krieg?“ fragte Beck. „Ich werde wohl studieren“, erwiderte Kimmel. „Fein!“ sagte Beck. „Im übrigen heiße ich Thomas.“ Der Ober gefreite schien gar nicht mehr zuzuhören, und Beck folgte seiner Blickrichtung.

„Wer kommt denn da!“ hörte er ihn jetzt sagen.

Oberhalb der Mulde bewegte sich eine Gestalt. Der Mann, der aus der Mulde kam, hinkte.

„Los!“ sagte Beck. Sie stemmten sich aus dem Graben und gingen dem Mann entgegen. Es war ein Russe, der langsam näher kam, ohne Waffe und Helm.

Der Rotarmist nahm die Arme hoch und kam abwartend näher. Beck hielt das Sturmgewehr am Magazin, blieb stehen und blickte dem Russen ins Gesicht. Er war ein schon älterer Sergeant und trug an der Brust verschiedene Medaillen.

„Ukrainer!“ sagte der spitznasige Russe. „Schon gut“, sagte Beck. „Nimm schon die Arme herunter!“ Eckstein sprang hinzu und tastete den Gefangenen nach Waffen ab. Er hatte keine. Er zeigte jetzt auf seine blutige Stiefelhose: „Kaputt!“

Sie stellten fest, daß er einen Oberschenkelstreifschuß hatte und verbanden ihn.

„Wo Kamerad?“ fragte Beck und zeigte mit gestrecktem Arm zum Maisfeld hin, das an die Mulde grenzte. Der Russe nickte.

„Im Maisfeld sitzen bestimmt Versprengte“, sagte Beck zu den anderen. Dann deutete er auf den Russen und formte mit den Händen einen Trichter. „Du rufen! Dawai!“

Der Russe hinkte nicht ohne Gefahr und daher zögernd auf das Maisfeld zu, legte die Hände um den Mund und rief. Kimmel hob sein Schnellfeuergewehr. Der schallende Ruf des Sergeanten hatte im Feld Bewegung entfacht. Beck schickte noch einen Feuerstoß in die Luft. Jetzt erschienen Helme über den Stauden. Dann standen zwölf Russen im Feld. Sie kamen mit hochgereckten Gewehren aus dem Mais. Es waren junge Männer mit verblichenen, fleckigen Uniformen. Sie trugen Segeltuchsäckchen auf dem Rücken. In ihren Gesichtern stand die Angst. „Nix kaputt!“ sagte Beck zu ihnen und lächelte.

Ein Gefreiter vom Kompanietrupp brachte die Gefangenen zum Bataillon. Beck pendelte danach durch die verzweigten Gräben, überprüfte die Waffen und war über die Verfassung der Soldaten besorgt, deren Moral offensichtlich zu schwinden begann. Dennoch wollte er sie durch sein Vorbild stärken. Mit seinem blutenden Verband, der das halbe Gesicht verdeckte, erweckte er bei vielen Mitgefühl.

Er stellte auch fest, daß die Munition knapp zu werden drohte. Dann rief er nach Freiwilligen, die er zum Wald entsenden wollte, denn an der Durchbruchstelle vermutete er zurückgelassene Munition. Der Weg dorthin war nicht ungefährlich. Wer hatte den Mut und ging? Zu seiner großen Überraschung meldete sich sofort der Grenadier Pinkert, der selten sprach, stets einfältig lächelte, von den Kameraden gehänselt wurde und den Beck eigentlich für einen Trottel hielt. Nun zeigte der verkannte Pinkert aber, was wirklich in ihm steckte.

„Bringt so viele Munikästen, wie ihr schleppen könnt!“ sagte Beck. „Und seid vorsichtig! Nehmt die Waffen mit, klar?“ Pinkert lächelte, wischte mit dem Handrücken über die tropfende Nase, hängte das Gewehr um den Hals und setzte sich wie selbstverständlich an die Spitze des Trägertrupps.

In der Nähe der Kuhle, auf deren Kuppe frühmorgens die Granate detoniert war, hielt Beck eine Besprechung ab.

Er war in Sorge: „Wo bleibt die Munition? Wo sind die Träger?“

Kimmel sagte: „Und wo bleibt Leutnant Hirsemann? Wie kann ein Kompanieführer mitten im Gefecht verschwinden?“

Beck zuckte die Schultern und sagte: „Es geht, wie es scheint, auch ohne ihn. Er wollte dem Bataillon berichten.“

Obwohl Eckstein sich jede weitere Kritik verkniff, schüttelte er demonstrativ den Kopf.

„Ich vermisste noch mehr die Stimme des Hauptmanns von Brühl“, sagte Beck. „Und ich würde gerne wissen, was mit unseren aufgerissenen Flanken geschieht. Über diese Zustände hier, die zum Himmel stinken, werde ich einmal klitzeklein Bärenfels berichten.“

Kimmel, der auf dem Boden hockte und feindwärts blickte, knurrte gegen den kreiselnden Wind: „Wir sind halt eine angeknackte Kompanie.“

Eckstein hob den Kopf.

„Ich glaube, die Munitionsschlepper kommen!“

„Na, endlich“, sagte Beck. In einiger Entfernung erschienen die wankenden Träger. Beck ging ihnen erwartungsvoll entgegen.

Die ankommenden Soldaten, Schweißspuren im Gesicht, setzten die Munitionskästen ab.

„Im Wald liegen Tote über Tote“, berichtete stammelnd ein Grenadier. „Furchtbar. Deutsche und Russen, alle durcheinander.“

„Hundert Gefallene mindestens“, ergänzte ein anderer aufgereggt.

Und der Grenadier Pinkert erklärte: „Ein toter deutscher Hauptmann liegt ohne Stiefel im Wald. Ein alter, ganz grauer Mann.“

„Bestimmt der Wiener Hauptmann“, mutmaßte Beck.

„Und dann kam Hauptmann von Brühl“, sagte Pinkert. „Schrecklich, schrecklich, diese Toten“, hat er gesagt.“

Verrückt! dachte Beck. Was will denn der Herr von Brühl bei den Leichen? Warum geht er nicht zu denen, die noch kämpfen?

Die Patronengurte hingen um den Hals der Grenadiere und klingelten, als die erschöpften Männer die Kästen aufnahmen und gingen.

„Die Kompanie dankt euch!“ rief Beck ihnen zu. Und zu Pinkert: „Gut gemacht!“ Und Pinkert kaute eine Wasserrübe und lächelte wie immer mit pausbäckigem Gesicht.

Beck versuchte, die sich überschlagenden Ereignisse gedanklich klar zu ordnen. Wer hatte im Wald den Gegenstoß geführt? Und wo war Hirsemann, wenn Brühl im geheimnisumwitterten Wald, der ihn gar nichts anging, herumschllich und die Toten zählte?

Plötzlich entstand im Rücken der Männer, im Tiefpunkt der Mulde, ein tuckerndes Geräusch, das ihre Aufmerksamkeit sofort auf sich lenkte. Und dann sahen sie eine seltsame Fuhre. Ein vom Spieß gelenktes Beiwagenkrad zog einen Panjewagen, dessen Deichsel mit Stricken am Krad befestigt war. Der Wagen rüttelte und klapperte und hatte wertvolle Fracht geladen.

„Verpflegung empfangen!“ schrie der Hauptfeldwebel, der ächzend vom Krad stieg und sich bei Beck meldete. „Man spricht von Ihnen, Herr Leutnant, und der Kompanie!“ sagte er, an dessen Waffenrock das Sturmabzeichen blinkte. „Leider können wir kein warmes Essen bieten. Die Feldküche ist weg. Die Pferde sind weg. Die fiesen Partisanen haben zugeschlagen.“

„Nicht möglich!“ entgegnete Beck überraschend. „Eine neue Pleite!“ knurrte der Spieß.

Die Grenadiere kamen und empfingen die Verpflegung. Auch Tee gab es aus einem Kanister.

„Das war ein kolossaler Lichtblick“, sagte Beck zum Spieß, der strahlend aufsaß, mit seinem Gespann knatternd eine Kehre fuhr und dann mit hämmern dem Motor langsam hinter den Sträuchern verschwand. Aber auch die Russen hatten das Schauspiel offenbar beobachtet und streuten, wenn auch verspätet, einige Granaten ins Feld.

Beck ließ Vorsicht walten und kroch auf allen vieren zum Maschinengewehr, das neben der Kuhle getarnt in Stellung stand. Als er kam, drehten sich die beiden MG-Schützen um. Beck schlüpfte zu ihnen ins Loch. „Wie sieht es beim Iwan aus?“

„Beim Iwan ist viel Bewegung“, sagte der schlagfertige Gefreite Strohschnieder, der MG-Schütze I, dessen Helm mit Zweigen behängt war. „Er will uns wohl an die Kehle?“

„Wenn er kommt, kommt er wahrscheinlich des Nachts“, meinte Beck. „Ihr bleibt hier bis zur Dunkelheit, dann zieht ihr hoch in die Kuhle, klar? Und sichert von dort nach vorn und nach rechts.“

„Alles klar“, erwiderte Strohschnieder und legte einen klirrenden Patronengurt ein.

Das MG 42 lag unter einem Gewirr von Zweigen; die abgeschabten, blechernen Munitionskästen glänzten.

„Viel Glück! Ich rechne fest mit euch!“ sagte Beck. Er zog sich aus dem Loch und machte sich auf den Weg zum Bunker.

Beim Störfeuer der Russen war ein Soldat verwundet worden. Ein Granatsplitter steckte in seinem Rumpf. Der Sanitäter sagte: „Lungensteckschuß.“

Man hatte den Verwundeten in den Bunker gebracht. Er lag noch auf der Zeltbahn und blickte Beck mit flackernden Augen an.

„Er muß nach hinten, Herr Leutnant“, sagte der Sanitäter.

„Da müßten wir vier Mann abstellen“, entgegnete Beck. „Wir brauchen jetzt aber jeden einzelnen.“

Der Verwundete wandte den Kopf ab und schloß die Augen. Er lag mit aufgeknöpfter Jacke da, und die Männer rings um ihn sahen Beck mit bittenden Augen an.

Der Sanitäter sagte: „Er hat zwei kleine Kinder, Herr Leutnant!“

„Gut, bringt ihn fort!“ entschied Beck.

Der Soldat röchelte, lächelte dankbar und sagte: „Vergelt's Ihnen Gott, Herr Leutnant.“

„Schafft ihn gleich übers Feld!“ ordnete Beck an. „Die Russen werden vermutlich nicht schießen.“

Vier Männer hoben die durchhängende Zeltbahn an. Sie schwankte, als die Männer im Trippelschritt davongingen. Die Russen, die den Transport sicherlich beobachteten, schossen nicht, als sich der Trägertrupp über das Feld bewegte.

Auch das gab es also noch...

Niemand sah ihn, als er kam. Hirsemann saß plötzlich im Bunker. Der Kompanieführer war zurückgekehrt. Er hatte ein Tornistersprechfunkgerät mitgebracht, das ein junger, dürrer Funker bediente.

Der Leutnant saß in der dämmerigen Bunkerecke, als Beck eintrat und sagte: „Das hat aber lange gedauert!“

Hirsemann war verlegen, murmelte etwas von Herzattacke, Arzt und Spritze, und er sagte auch, daß er bei Brühl gewesen sei. Der hätte versprochen: „In der Nacht rollen Sturmgeschütze.“

„Unser linker Nachbar ist getürmt“, sagte Beck. „Ist das dem Hauptmann bekannt?“

„Wahrscheinlich“, erwiderte Hirsemann. „Er will beweglich kämpfen.“

Faule Sprüche, dachte Beck. Sprüche können uns nicht retten.

„Und wer hat den Gegenstoß geführt?“

„Die Füsiliertkompanie von Oberleutnant Winkelmann. Sie hatte schreckliche Verluste. Auch Winkelmann ist gefallen.“

Er saß zusammengesunken und knetete die Hände. „Auch der Wiener Hauptmann. Hauptmann von Brühl erwartet, daß die Kompanie mit gleicher Härte kämpft wie bisher“, durchbrach Hirsemann nach einer Weile das lastende Schweigen, „er will uns mit Sturmgeschützen unterstützen.“

Alle Männer, die fortan in den Bunker traten, wandten sich, wie gewohnt, ratsuchend an Beck. Hirsemann schien das nicht zu stören. Er hockte noch eine Weile regungslos da, dann stand er langsam auf und sagte: „Nehmen Sie die Sprechverbindung auf!“

Der dürre Funker sagte: „Jawohl!“ und rief: „Hier Falke - ich rufe Eichelhäher!“

„Geben Sie her!“ sagte Hirsemann, als es im Kopfhörer quäkte und nahm das Mikrofon an sich.

„Herr Hauptmann, melde mich aus dem Bunker. Geht mir besser... jawohl, habe verstanden. Werde ich veranlassen. Jawohl, werde ich sofort übermitteln. Ende.“

„Hauptmann von Brühl dankt Ihnen für Ihren außerordentlich hohen Einsatz“, sagte er dann zu Beck, schob sich hustend um den mit allerlei Kram vollgestellten Tisch und schlurfte gebückt in die Ecke.

Beck ging nach draußen, wo es kühl war, rief nach Eckstein und dachte: Die Führung schwätzt, und keiner kennt anscheinend die Gefahren, die auf uns lauern. Und wieder überkam ihn die Ahnung, daß die Kompanie am Abgrund stand...

„Gut aufpassen!“ sagte er zu den Grenadieren, als er kurz darauf durch den Graben ging. „Löst euch ab. Und schlafst, so gut es geht!“

Als er bei Kimmel eintraf, empfing ihn dieser mit dem Ruf: „Fertigmachen zum Sterben!“

„Beschrei das nicht!“ knurrte Beck. Er schwieg einige Sekunden und sagte dann: „Brühl will uns Sturmgewehre schicken.“

Kimmel schien das gar nicht zu berühren. „Ich habe Angst davor, daß uns die Russen überrennen“, murmelte er wie im Selbstgespräch. „Die Jungs sind doch müde und kaputt.“

„Wem sagst du das?“ nickte Beck. Dann drehte er sich um und sah in die Höhe.

Der Himmel war bewölkt, das Licht blaß, und ein zarter, unbeweglicher Schimmer lag auf der weiten Wiesenfläche. Kimmels Kinnriemen war über die Helmlende gespannt. Noch einmal trafen sich ihre Blicke. Unausgesprochen stand darin die bange Frage: Wie wird es weitergehen?

„Mach's gut!“ sagte Beck, und sie reichten sich die Hände.

Als die Dämmerung kam, begannen die Russen, Punktfeuer zu schießen. Geschosse vom Kaliber 17,2 näherten sich mit entsetzlichem Röhren und Fauchen, schlugen als glühende Feuerbälle ein und ließen den Bunker wackeln und zittern.

Die Männer, die auf den Holzbänken saßen, zogen erschrocken die Köpfe ein. Die schweren Brocken detonierten vor allem im Umkreis des Bunkers. Aber auch der Graben und das Hinterland wurden eingedeckt.

„Die schießen sich ein“, sagte Hirsemann, der wieder in der Ecke saß.

Als endlich eine Feuerpause eintrat, meldete sich Hauptmann von Brühl über den Sprechfunk. Hirsemann stand mit gegrätschten Beinen und mit schwarzem Stoppelbart gebückt am Gerät.

„Halten um jeden Preis! Bei Geländeverluste Gegenstoß! Nicht ohne Befehl zurück! Die Feuermittel zusammenfassen! Die Sturmgeschütze stellen sich rechtzeitig bereit!“

Es war, als verkünde Brühl Faustregeln aus einem Lehrbuch. Im Kopfhörer stritten sich Stimmen, überschnitten sich die deutschen Frequenzen mit denen der Russen! Und wieder rauschte eine Lage über den Bunker.

„Unterbreche wegen Trommelfeuer!“ schrie Hirsemann.

„Am besten“, sagte Beck nachher, „wir bilden eine Gegenstoßreserve. Sind Sie einverstanden, daß ich die Gruppe zusammenstelle?“

Hirsemann hustete wieder, nickte und sagte: „Wir stationieren sie im Bunker, damit sie jederzeit verfügbar ist.“

Beck zog die ausgewählten Soldaten aus dem Graben und bereitete sie auf ihren Kampfauftrag vor. „Wir werden nur dort eingreifen, wo es notwendig ist. Fühlt sich jemand dazu nicht in der Lage?“

Die Männer standen bleich vor ihm und schwiegen. Sie hatten die Karabiner abgesetzt. „Gut“, sagte Beck. „Unser Ausgangspunkt ist der Bunker. Ihr hört nur auf meinen Befehl!“

Danach ging er noch einmal zum MG-Schützen Strohschnieder, dessen Maschinengewehr an der Sandkuhle stand.

„Habt ihr Verpflegung bekommen?“

„Jawohl“, sagte Strohschnieder lebhaft.

„Ihr steht hier etwas einsam. Habt ihr Angst?“ fragte Beck.

„Ach wo. Hunger immer, Angst nimmer“, sagte Strohschnieder.

„Prima“, sagte Beck mit einem mißlungenen Grinsen. „Beurteilt aber die Lage richtig und laßt euch nicht von den Russen kaschen, klar?“

„Klar, Herr Leutnant!“

Als Beck, Eckstein auch diesmal hinter sich, auf den Kampfgraben zuging, blieb er davor zögernd stehen und blickte über die diesige Fläche, die wie ein Geheimnis vor ihm lag. Er ging an den Pappeln, von denen Blätter fielen, vorbei und sah die Konturen des Grabens, über dem ein Dunstschleier hing. Eine Feldmaus lief über den Weg. Sie raschelte und verschwand dann irgendwo.

Die Russen auf der anderen Seite schwiegen, und es fiel kein einziger Schuß. Eine trügerische Ruhe, die an den Nerven zerrie. Die Grenadiere im Graben verständigten sich halblaut. Ein Kochgeschirr klapperte. Ein Gewehrschloß wurde aufgerissen. Stehen und warten. Wann kam der Feind?

„Leuchtpatrone!“ sagte Beck.

Eckstein fummelte schimpfend an der Leuchtpistole. Die Kugel schwebte hoch und erhellt den Himmel. Kimmels Maschinengewehr schnarrete am rechten Flügel. Dann trat wieder Stille ein. -

Gegen Mitternacht kam überraschend Hirsemann, der erkältet schien und dessen keuchender Hustenanfall schon von weitem zu hören war.

Er sagte: „Ich löse Sie jetzt ab. Legen Sie sich ein bißchen aufs Ohr, Herr Beck.“

„Danke“, erwiederte Beck, für den diese Geste ganz unerwartet kam.

„Komm mit!“ sagte er zu Eckstein.

„Alles ruhig?“ fragte Hirsemann.

„Ja!“

Beck ging mit Eckstein zum stickigen Bunker, wo die Gegenstoßgruppe dichtgedrängt in einer Reihe starr auf Brettern, Lappen und Grasbündeln lag und beträchtlich schnarchte, setzte sich hin und lehnte sich gegen die Bunkerwand. Es roch nach Mief, Tabakrauch und verschwitzten Kleidern. Er legte das Sturmgewehr sorgsam auf die Oberschenkel und schlief auf der Stelle ein. Wieviel Zeit war vergangen? Wie lange hatte er geschlafen? Jemand riß die Bunkertür auf und schrie: „Herr Leutnant, die Russen kommen!“

Beck fuhr aus dem Schlaf, griff zur Waffe, sprang auf die Beine und befahl: „Raus! Gegenstoßgruppe mir folgen!“

Er stolperte schlaftrunken aus dem Bunker, sah zum Graben hinüber, über dem eine gleißende Leuchtkugel hing, und er erkannte in ihrem blasser werdenden Schimmer, wie Gestalten nach rückwärts liefen. Er hörte Rufe und Schreie, das Wummern von Handgranaten. Gleichzeitig setzte Granatfeuer der Russen ein, und die Männer der Gegenstoßgruppe, die Beck kaum kannte, liefen schicksalsergeben hinter ihm her, als die schweren Projektilen flatterten und rauschten. Sie schlügen blitzend und donnernd zwischen Bunker und Graben ein und schnitten den Grenadieren den Weg ab.

„MG geht in Feuerstellung im Trichter!“ schrie Beck. Er wollte das Flankenfeuer eröffnen und lief weit voraus, als ein greller Knall erfolgte. Und Beck sah mit vor Schreck geweiteten Augen, wie der MG-Schütze I in einer Feuerlohe und, von der Druckwelle hochgeschleudert, mit seltsam verrenkten Gliedern durch die Luft flog, das MG 42 neben ihm. Fassungslos starre Beck auf die Stelle, wo die Gruppe von einem Volltreffer hingemäht worden war. Grauen erfaßte ihn. Er sprang in einen Trichter, schoß blindlings und sah überall herumhastende Gestalten.

Wer war Freund? Wer war Feind? Im Widerschein der Feuerblitze kreuzten sich die Wege der Kämpfer. Wütend und sinnlos schrie Beck am Trichterrand Befehle: „Stehenbleiben! - Halten! - Sammeln zum Gegenstoß!“ Aber keiner hörte auf seine Stimme, und ringsum rannten welche in Panik zurück.

Beck kroch aus dem Loch und dachte: Ich muß sie aufhalten! Sie dürfen nicht abhauen...

Er stand oben am Trichter und war allein, ein Führer ohne Soldaten. Da drehte er sich um und begann zu laufen. Er mußte hinter den Flüchtenden her, denn sonst war alles verloren. Das Gelände war von flackerndem Feuer erhellt. Einmal fiel Beck in einen Trichter. Keuchend zog er sich an der Lehmwand hoch und rannte weiter.

Weit hinten erscholl „Urräh“-Geschrei der Russen. Granaten kreischten, die Erde ringsum bebte, und nah und fern tobte die Schlacht. War das schon die erwartete Offensive?

Beck lief und lief. Er holte bald die erschöpften Nachzügler ein, passierte ein Wäldchen und überholte auch die vorn laufende Gruppe von Soldaten. Atemlos blieb er stehen und wandte sich um. Er hatte seine Kräfte verausgabt und drohte umzukippen. Verzweifelt stemmte er sich gegen den näher kommenden grauen Strom und gab einen Feuerstoß ab.

„Stopp! Stopp! Hier steht Leutnant Beck! Halt!“

Die Grenadiere in seiner Nähe erschraken, blieben stehen, ließen die Köpfe hängen und schlurften verstört auf den Leutnant zu.

„Männer!“ schrie Beck und rang nach Luft. „Wir geben nicht auf und richten uns neu zur Verteidigung ein! Schanzzeug frei! Kennwort: ,Herbstwind!“

Schweigend standen die Männer da und starnten vor sich hin. Sie wagten keinen Widerspruch und faßten nach den Spaten.

Die Nacht glühte und flimmerte von Bränden. Leuchtkugeln stiegen zischend hoch und fielen sprühend nieder. Maschinengewehre schnarren wie Sägen und jagten Leuchtspurgeschosse zum

Feind hinüber. Beck erkannte bald, daß die Front sich in Bewegung setzte, denn von überall kam das grölende „Urräh“-Gebrüll der Russen, das sich schnell entfernte. Der Kampflärm bestätigte seinen Verdacht: Die Front war auseinandergebrochen!

*

Dies war in jenen September- und Oktobertagen des Jahres 1944 schon längst der Fall, denn am Donnerstag, 22. Juni - dem dritten Jahrestag des deutschen Angriffs gegen die Sowjetunion - hatte die Rote Armee ihre bisher größte Offensive eröffnet. Ziel: Zerschlagung der Heeresgruppe Mitte. Zuvor hatten rd. 143.000 Partisanen mit über 10.000 Sprengsätzen schlagartig Eisenbahnen, Brücken und Nachrichtenlinien zwischen dem Dnjepr und der Region westlich von Minsk zerstört. 200 sowjetische Divisionen mit rd. 2,5 Millionen Soldaten sowie 6.000 Panzer, 45.000 Geschütze und ca. 7.000 Flugzeuge unterstützten die Operation. Auf einer Frontbreite von über 1.000 Kilometern stürmten Rotarmisten westwärts, und schon Tage später waren große deutsche Truppenverbände nach einer gegnerischen Zangenbewegung bei Witebsk, Orscha, Mogilew und Bobruisk eingeschlossen - und ein „zweites Stalingrad“ zeichnete sich ab. Bis zum 3. Juli waren sowjetische Verbände rd. 300 Kilometer weit nach Westen vorgedrungen und standen nun bereits in Polen. 28 deutsche Divisionen mit etwa 350.000 Soldaten existierten nicht mehr. Die Heeresgruppe Mitte hatte praktisch ihr Ende gefunden, und die Spaltung von der Heeresgruppe Nord warf ihre Schatten voraus.

Nach dem Stalingrad-Debakel und dem Einsturz der Donfront waren naturgemäß auch die im Süden Rußlands stehenden deutschen Streitkräfte in den Sog der allgemeinen Entwicklung geraten. Trotz einiger erfolgreicher Gegenoperationen - wie z.B. der Rückeroberung von Charkow am 14. März 1943 - begannen auch hier die Fronten zurückzuweichen.

Das gleiche galt für die Heeresgruppe Nord. Nach dem Waffenstillstand-Abkommen zwischen den bisher auf deutscher Seite kämpfenden Finnen und der Sowjetunion vom 19. September 1944 kam es zum Abzug der Lappland-Armee und somit zu einer Entblößung¹ der strategischen Nordflanke.

Und dann folgte am 14. Januar 1944 die sowjetische Großoffensive zur Befreiung der seit September 1941 von deutschen Truppen belagerten Millionenstadt Leningrad - ein Unternehmen, das schon nach kurzer Zeit gelingen sollte. In der Folgezeit fluteten auch hier sowjetische Verbände westwärts, während in Nordfrankreich ab 6. Juni 1944 durch die Großlandung westalliiierter Truppen eine zweite Front geschaffen worden war. Die deutschen Verbände in der Sowjetunion, die danach kaum mehr auf neue Kräftezuflüsse hoffen konnten, standen nun noch mehr vor einer praktisch unlösbar Aufgabe.

Der entscheidende Schlag sollte am Donnerstag, 14. September, mit dem Großangriff der „Leningrader Front“ unter Marschall Goworow sowie der 1., 2. und 3. „Baltischen Front“ gegen die Heeresgruppe Nord unter Generaloberst Schörner erfolgen, wobei die deutschen Stellungen an der Narwa-Landenge durchbrochen wurden, und am Dienstag, 10. Oktober, erreichten Truppen der sowjetischen 1. Baltischen Front die Ostsee bei Polangen. Die deutsche 3. Panzerarmee war dadurch von der Heeresgruppe Nord getrennt worden.

Schörners Heeresgruppe hatte den über Narwa gegen Estland angreifenden Sowjets zunächst noch standhalten können, sich dann aber nach dem Fall von Riga am 15. Oktober nach Kurland zurückgezogen.

Es war dies die Zeit jener Schlacht, die schließlich auch das Schicksal von Leutnant Beck und seiner letzten Männer besiegen sollte.

*

Beck waren mehr als sechzig Soldaten verblieben, viele verwirrt und geschockt. Er war voll Bitterkeit, daß es den Russen gelungen war, sie so schnell aus der Stellung zu werfen. Welche taktische Raffinesse hatten sie diesmal angewandt? Vermutlich hatten sie sich im Feuer der eigenen Artillerie dicht an den Kampfgraben herangeschoben und, als das Granatfeuer schwieg, die Stellung im Handstreich genommen.

Beck spähte in Richtung des Wäldechens. Und nun? Saß ihnen der Russe schon auf den Fersen? - Kimmel! Wo war Kimmel? Beck holte Luft und schrie: „Kimmel! Eckstein! Leutnant Hirsemann!“

Seine Rufe klangen wie eine verzweifelte Klage. Doch es kam keine Antwort.

Ein Mann, der ein MG auf der Schulter trug, tappte gespenstisch über die Bodenwelle. Dann blieb er abwartend stehen. „Hier meldet sich der Gefreite Strohschnieder!“

„Mann, Strohschnieder“, sagte Beck erfreut. „Kommen Sie zu mir und graben Sie sich ein!“

„Klar, Herr Leutnant!“

Spaten klirrten. Die Grenadiere schanzen, und sie kamen gut in die Erde.

Auch der dürre Soldat, der den Funktornister schleppete, tauchte plötzlich schnaufend aus dem Zwielicht.

„Herr Leutnant, das Sprechfunkgerät ist zur Stelle!"

„Prima! Sofort Verbindung aufnehmen!"

„Jawohl", sagte der Funker, der ächzend in die Hocke ging. Aus dem Gerät kam ein Rauschen.
„Hier Falke - ich rufe Eichelhäher!"

Beck hielt den Atem an und horchte. Keine Antwort, kein Signal! Und Beck dachte: Ist Brühl schon verschwunden? Und wo stecken bloß die Sturmgeschütze? Und wer hält hier eigentlich noch die Fäden in der Hand?

Und noch einer kam!

„Melde mich zurück, Herr Leutnant!"

Das war Ecksteins Stimme, die jetzt in der Nähe erklang, und Beck wäre ihm vor Freude am liebsten um den Hals gefallen.

„Mann, wo kommst du denn her?" rief er glücklich.

Eckstein erzählte, daß er sich nach dem Feuerüberfall im Gelände verirrt hätte und es verdammt schwer gewesen wäre, sich wieder zurechtzufinden.

„Ich bin froh, daß ich dich wieder habe!" sagte Beck. „Hast du irgendwo Kimmel gesehen?"

„Nein!"

„Mein MG hat Ladehemmung", meldete Strohschnieder wütend.

„Das Schloß klemmt."

„Zeigen Sie mal her!" sagte Beck ruhig. Er hatte sich bei einigen Lehrgängen gute Waffenfähigkeiten erworben. Sie hatten als Rekruten gelernt, mit verbundenen Augen die Teile des Maschinengewehrs zusammenzusetzen. Er kniete sich hin, klappte den Deckel hoch und hantierte in der Finsternis. Der Spannschieber ließ sich bald wieder bewegen.

„Funktioniert!"

„Donnerwetter. Vielen Dank, Herr Leutnant!" sagte Strohschnieder beeindruckt.

Beck wandte sich wieder dem Funker zu und fragte: „Na, wie sieht es aus?"

„Nichts!" sagte der Funker bedrückt.

Es wird wohl nichts mehr werden, dachte Beck. Und wo blieben die Sturmgeschütze des Herrn von Brühl?

Von trüben Gedanken heimgesucht, sah er zu dem Wäldchen hinüber. Als er dort eine Taschenlampe aufblitzen sah und gurrende Stimmen hörte, war er sich seiner Sache sicher: Dort waren noch Russen!

Und irgendwo wartete vielleicht Kimmel. Wir müssen die Lage bereinigen, dachte Beck, und dann gab er seinen Entschluß bekannt:

„Herhören! Wir führen einen Gegenstoß! Der Russe hat sich offenbar noch nicht festgesetzt. Wir jagen ihn aus dem Wäldchen! Dann kriegen wir wieder etwas Luft."

Die Grenadiere sagten nichts und luden ihre Gewehre nach. Beck glaubte zu ahnen, was in ihnen vorging. Verfluchten sie ihn? Wahrscheinlich. Trotzdem hatte er das Gefühl, richtig gehandelt zu haben.

Strohschnieder legte den Tragegurt des MG 42 um den Hals und umklammerte das Zweibein. Offenbar wollte er aus der Hüfte schießen. „Ich bleibe bei Ihnen, Herr Leutnant!" sagte er wie nebenbei.

Beck nickte nur. Er hob sein Sturmgewehr hoch, holte Luft und rief: „Seitengewehr aufpflanzen - los!"

In Schützenkette liefen sie auf das Waldstück zu. Ihre Stiefel trampelten auf der schmatzenden Erde. Beck und Eckstein begannen zu feuern. Strohschnieders Maschinengewehr hämmerte.

Das Kampfgeschrei gellte aber nur noch aus drei Kehlen, denn die anderen hatten es vorgezogen, nach und nach zurückzubleiben. Sechzig Grenadiere waren ihrem Leutnant nicht gefolgt. Sie hatten einfach kehrtgemacht.

Die kleine Gruppe, die schon kurz vor dem Wäldchen stand, warf sich auf den Boden.

„Zurück!" keuchte Beck, und eine grenzenlose Verzweiflung überkam ihn. Aus dem Russenwald kam keine einzige Kugel geflogen. Wie war das zu erklären?

Als sie in die Ausgangsstellung zurückkamen, hörte Beck wieder die monotone Stimme des Funkers: „Hier Falke - ich rufe Eichelhäher!"

Mit lehmverschmierten Beinen näherte er sich einem Deckungsloch. Plötzlich war ein Unteroffizier neben ihm.

„Herr Leutnant", sagte er mit gesenktem Kopf, „es war nichts zu machen. Sie blieben einfach liegen und wollten nicht mehr weiter."

„Eine Schande!" sagte Beck, und er wußte nicht, was er tun sollte. Denn es wäre sinnlos gewesen, die Angelegenheit zu melden. Und an wen eigentlich?

In der Stimme des Unteroffiziers schien Mitleid mitzuschwingen.

„Sie sind alle noch so jung, Herr Leutnant, und sie haben nicht die geringste Kampferfahrung."

Beck stieg in das Loch, legte die Arme über den Rand und starre zu dem geheimnisvollen Waldstück hinüber. Er fühlte sich so einsam und verlassen wie nie zuvor. Und obwohl sich alles in ihm dagegen wehrte, versuchte er, das Unvorstellbare zu verstehen. Aber was waren diese Männer noch wert, wenn der Feind über sie hereinbrechen sollte? Wie sollte er sich ihnen gegenüber verhalten? Er als ein Offizier, dessen Befehle nicht mehr befolgt wurden...

Der Unteroffizier kauerte jetzt dicht neben ihm. Er hob langsam den Kopf, als Beck die Worte hervorstieß:

„Sagen Sie ihnen, daß ich sie verachte. - Ich danke Ihnen. - Lassen Sie mich jetzt allein...!“

Die Nacht war vorbei. Ein Regenguß prasselte in die ausgehobenen Löcher. Die Nässe drang in die verblichenen Uniformen. Die Soldaten standen im Brei der Deckungslöcher; manche wachten, andere, die sich in Zeltbahnen gewickelt hatten, schliefen.

Beck ging an ihnen vorbei. Er sprach kein einziges Wort mit ihnen. Irgendwie schienen sie sich zu schämen. Welch ein armseliger Trost...

Todmüde ging Beck in seinen Bunker, konnte aber keinen Schlaf finden. Er dachte an Kimmel. Wo möchte er sein? Bis jetzt fehlte jede Spur von ihm. Und wo blieben Brühls Sturmgeschütze. Von ihnen war so wenig etwas zu sehen wie von ihm. Und wo blieb der Feind? Und was war mit Hirsemann?

Der Funker war noch wach und rief mit schon heiserer Stimme: „Hier Falke ich rufe Eichelhäher!“ - Keine Antwort!

Im Wald, den Beck hatte stürmen wollen, war alles still. Auch ringsum war der Lärm der Kämpfe verhallt. Wann würde es wieder losgehen?

Beck schleppete an der Last des Befehls von Brühl, die Stellung zu halten. Aber wie...?

Die zermürbende Spannung trieb ihn wieder hinaus.

Strohschnieder, der auf der Sohle des Deckungsloches hockte, gähnte, blickte treuherzig auf und sagte: „Herr Leutnant, die Sache geht wohl in die Hose?“

„Reden wir lieber nicht darüber.“

„Sie werden bald kommen: Ich hab' das im Urin.“

„Dann pinkeln Sie's aus“, versuchte Beck zu scherzen, tippte an seinen Stahlhelm und ging weiter.

Ein Stück entfernt nahm er das Fernglas hoch und suchte die Pläne ab. An dem verdammten Wald entdeckte er frisch aufgeworfene Erde. Gab es noch irgendwo Nachbarn? Sein Blick kreiste in die Runde. Sie waren von niedrigem Gehölz umgeben. Nur an der linken Flanke war das Gelände baumlos und stieg zu einem Hügelchen an.

Mitunter hörte Beck kurze Feuerstöße, die weit entfernt in Intervallen abgegeben wurden. Dort schoß irgendwo ein eigenes MG 42 - der letzte „Gefechtslärm“, der in diesem Abschnitt überhaupt zu vernehmen war.

Die Division befand sich offenbar auf dem Marsch, und er stand hier noch mit einem Haufen von Soldaten, die... Besser, man dachte nicht daran. Auch nicht an den bevorstehenden Feuersturm, der bald über sie hinwegfegen würde.

Die matte Stimme des Funkers krächzte: „Hier Falke - ich rufe Eichelhäher!“

Beck blickte über die Panzerdeckungslöcher, sah schwankende Helme, sah Ecksteins Gesicht, das ihm verzerrt zulächelte, und er sah die brünierten Gewehrläufe, die auf den Rändern der Schützenlöcher lagen.

Im Wald gegenüber saßen immer noch die Russen, verhielten sich still und warteten auf ihre Stunde. Sie hatten schließlich Zeit.

Zwei Jäger, die rote Sterne trugen, brausten über die Grenadiere hinweg. Ihre Piloten drückten die Maschinen auf den Waldzipfel zu, doch sie schossen nicht. Vielleicht vermochten sie Freund und Feind nicht recht zu unterscheiden. Dann kehrten sie um und verschwanden hinter dem Horizont.

Als der Fluglärm verstummt war, hörte Beck wieder das MG 42 hinter dem fernen Kiefernwald.

Unwillkürlich dachte er an die zurückgehende Division, die inzwischen schon viele Kilometer zurückgelegt haben mochte. Hatte es da noch einen Sinn, in diesen verschlampten Löchern auszuharren? Vielleicht doch, wenn man bedachte, daß es auch dadurch möglich werden würde, Verwundete zu bergen, Verbandsplätze zu räumen und neue Kampfstellungen zu beziehen.

„Horchen Sie mal, Herr Leutnant!“ hörte er jetzt Strohschnieder rufen.

Beck nahm die Geräusche auf. Es war Motorenlärm, der bedenklich anschwoll.

„Panzer?“ fragte Strohschnieder ängstlich.

„Nein“, sagte Beck. „Zugmaschinen. Der Iwan karrt wohl Artillerie heran, um uns aus den Löchern zu schießen.“

„Dann gute Nacht, Marie“, ließ sich Strohschnieder wieder vernehmen.

„Mund auf, wenn sie schießen“, sagte Beck.

Strohschnieder nickte. Sein Gesicht war kalkweiß.

Als dann die ersten Abschüsse knallten, dachte Beck: „Jetzt gehen wir über den Jordan...“

Das Feuer verstärkte sich, und die Erde bebte pausenlos unter den Einschlägen. Granaten kreischten, Baumkrepierer ließen Stämme knicken und Äste brachen. Das Inferno nahm immer furchtbarere Formen an. Beck hatte die Hände in den Boden gekrallt und wartete auf das Ende.

Das qualmende Nachbarloch, in dem der dürre Funker saß, hatte einen Treffer erhalten. Der „Falke“ würde fortan nicht mehr rufen. Beck stellte das entsetzt fest, als er einmal kurz den Kopf hob.

Ewigkeiten schienen vergangen, als das wütende Feuer endlich eingestellt wurde. Erfolgte jetzt der Sturmangriff der Russen? Sie kamen nicht, und auch Beck konnte es nicht begreifen.

Er richtete sich halb auf und blickte über die in Rauch gehüllten Stellungen. Irgendwo sah er Gestalten herumtorkeln, hörte schrille Rufe und Schreie nach dem Sanitäter.

Wie viele mochten dort drüber noch leben?

Es dauerte nicht lange, bis er es wußte. Fast die Hälfte der Männer, die damals den Befehl verweigert hatten, war nicht mehr. Und viele der Überlebenden waren verwundet.

Wohin aber mit ihnen?

Verzweifelt suchte Beck nach Auswegen, fand aber keine. Und die Russen im Wald? Waren sie überhaupt noch da oder schon weitergezogen? Wieder einmal dachte er an Kimmel und Hirsemann. Ob er sie je noch einmal wiedersehen würde?

Auch das war ihm fast schon gleichgültig, und er versuchte nur noch, das Elend in Grenzen zu halten...

Die Zeit verging, und nichts geschah. Aus der Ferne klang immer noch der verschwommene Lärm dahinziehender Kolonnen.

Beck saß vor einem Deckungslöch und starnte vor sich hin. Er schreckte aus seinen düsteren Gedanken, als er die Worte hörte:

„Da kommen welche!“

Und dann sah auch er die Gestalten. Es waren Verwundete, darunter welche mit Kopfverbänden, und sie kamen, teils hinkend, aus jener Richtung, wo einmal das MG 42 gehämmert hatte.

Einer, der vorn ging, trug ein Offizierskoppel, und als er näher kam, erkannte Beck, daß es Rudi Koch war. Zwei Infanteriegeschosse hatten seinen Stahlhelm durchschlagen.

„Rudi!“ rief Beck, von Freude überwältigt.

„Menschenskind“, sagte Koch und lächelte verzerrt. „So trifft man sich wieder, Thomas.“ Er deutete nach Norden. „Der Russe ist seitwärts mit Panzern durchgebrochen. Wir müssen hier schleunigst weg, sonst bindet er den Sack zu.“

„Kannst du denn noch laufen?“

„Es geht schon, nur die Kopfhaut ist geschrammt.“

Beck nickte und legte ihm spontan kurz die Hände auf die Schultern. Koch versuchte zu lächeln, aber es gelang nicht richtig.

„Komm!“ sagte er dann, und eine tiefe Müdigkeit klang aus seiner Stimme. „Machen wir uns auf den Weg! Alles andere hat keinen Sinn mehr!“

Sie gingen zu den Grenadieren hinüber, die noch am Leben geblieben waren. Manche hockten neben ihren Deckungslöchern, inmitten jener, die verwundet am Boden lagen und sich bei der Ankunft der Offiziere langsam aufrichteten. Und wieder spürte Beck bei ihrem Anblick die Last der Verantwortung, die auf ihm ruhte.

Der Unteroffizier kam auf ihn zu, der nach dem nicht durchgeföhrten Angriff seine Leute zu verteidigen versucht hatte. Aus seinem bärtigen Gesicht blickten dunkle Augen fragend auf den Leutnant.

Beck suchte nach Worten, und dann hatte er sie beieinander.

„Wir verschwinden von hier“, sagte er, „und das in kleinen Gruppen. Allgemeine Richtung Südwest.“ Und nach einem Blick auf die Grenadiere mit den durchbluteten Verbänden. „Wer von den Verwundeten noch gehfähig ist, schließt sich an, die anderen werden mitgenommen. Fertigt Tragen an! Keiner bleibt zurück.“

„Jawohl“, sagte der Unteroffizier nach einem tiefen Atemzug.

„Abumarsch in einer halben Stunde!“

Diesmal neigte der Unteroffizier nur bejahend den Kopf.

Beck drehte sich wieder um. Koch sah ihn kurz an und dann zu dem Wäldchen hinüber. Die Russen, die sich so lange dort aufgehalten haben, schienen nicht mehr da zu sein. Welche Aufgabe hatten sie eigentlich gehabt?

„Dann auf in eine neue Hölle“, sagte Koch und fingerte eine zerdrückte Zigarette aus seiner Brusttasche.

Nach der festgesetzten Zeit ging Beck noch einmal zu dem Unteroffizier hinüber, der mit versteinertem Gesichtsausdruck inmitten der Grenadiere und der Tragen stand, auf denen

Verwundete lagen. Die Toten waren dort eingescharrt worden, wo sie ihr Ende gefunden hatten - in Granattrichtern und unter kleinen Erdwällen - ein Anblick, den Beck nie mehr vergessen sollte.

„Macht's gut“, sagte er zu dem Unteroffizier und reichte ihm die Hand.

„Sie auch, Herr Leutnant!“

Sie liefen in Reihe, und nach einiger Zeit hörte Koch auf, den verschwundenen Hauptmann Brühl zu verfluchen. Bäche von Schweiß liefen über sein ausgemergeltes Gesicht, in dem der Bart wucherte.

Wieder erschienen jetzt russische Jäger, die tief über die Schneisen flogen. Doch auch diesmal schossen sie nicht. Wahrscheinlich vermuteten sie hier keine Deutschen mehr.

Die Front war zusammengebrochen, darüber gab es keinen Zweifel mehr, und nun galt es nur noch, die deutschen Linien zu erreichen.

Beck schreckte aus seinen Gedanken, als er Koch von vorn rufen hörte: „Da kommt freies Gelände!“

Er ging zu ihm, und sie beobachteten lange ein einsames Haus, das im Winkel zwischen einer Waldschonung und einer Wiesenfläche stand.

Koch, dessen Schußlöcher im Helm einen makabren Anblick boten, schlug vor: „Rechts am Haus vorbei. Dann in den nahen Wald. Vielleicht finden wir noch Versprengte.“

Sie nahmen ihre Waffen hoch und strebten auf das abgelegene Gehöft zu. Von dort liefen Reifenspuren über eine ungemähte Wiese. Wer war hier zuvor gewesen?

Beck ging vorsichtig auf das Anwesen zu, um nachzusehen, ob noch jemand im Haus sei. Die anderen liefen an der Giebelseite weiter, und als sie sichernd um die Hausecke bogen, eröffnete ein aus Kusseln herausfahrender Panzer das Feuer.

Die Männer sprangen hinter das Haus und hasteten dann in Sichtdeckung des Gebäudes auf die nur wenig entfernte Schonung zu.

Beck, der sich zu diesem Zeitpunkt noch in dem verlassenen Gehöft befand, rannte durch die Hintertür ins Freie.

Als er um die Hausecke blickte, schoß der Panzer wieder. Die Granate zischte über das Hausdach. Er warf sich auf die Erde, kroch weiter und rannte dann geduckt auf die niederen Bäume zu. Sekunden später zwitscherte eine MG-Garbe heran, und ein jäher Schlag in die Hüfte warf Beck zur Seite. Sekundenlang blieb er, nach Atem ringend, liegen und bewegte dann vorsichtig die Beine. Doch er hatte nicht das Gefühl, ernsthaft getroffen worden zu sein und glitt weiter.

Die Russen schossen nicht mehr. Wahrscheinlich war ihnen der armselige Deutsche keinen Schuß mehr wert, oder sie hatten einen anderen Auftrag zu erfüllen.

Schweißgebadet sank Beck kurz darauf neben Eckstein und den anderen auf den Waldboden.

„Haben wir Schwein gehabt“, sagte Koch, „aber wir müssen weiter, bevor denen da drüben noch etwas einfällt.“

„Du hast recht“, nickte Beck und schob sich wieder in die Höhe. Sie drangen weiter in die Kieferschonung ein und blieben auf einer Lichtung stehen.

Da erst erinnerte sich Beck wieder des Schlages, den er vorhin erhalten hatte, und er sah an sich hinab. Fassungslos betrachtete er seine Kartentasche, die von einem Geschoß aufgeschlitzt worden war. Ein darin befindliches Magazin hatte das Durchschlagen offenbar verhindert.

Koch und Eckstein kamen heran und staunten, als sie die Beschädigung sahen.

„Mordsglück!“ sagte Rudi Koch, und dann brachen sie wieder auf. Äcker, Wiesen und kleine Wälchen wechselten einander ab, und eine Stunde reihte sich an die andere.

Irgendwann hörten sie Hufe trappeln. „Deckung!“ schrie Beck.

Drei Reiter sprengten heran. Sie saßen auf zottigen Pferden und trugen Gewehre auf dem Rücken.

„Holen wir sie runter?“ fragte Eckstein.

„Verrückt?“ sagte Beck. „Kein Aufsehen erregen! Man würde die Schüsse ja meilenweit hören.“

Die Reiter, die Fellmützen trugen, galoppierten vorbei und verschwanden hinter einem Hügel.

Sie lagen noch eine Weile unter zusammengerafftem Reisig, hörten den Wind, der über die Kuppe strich, und Beck dachte an den Unteroffizier und die Verwundeten. Was würde mit ihnen geschehen sein?

„Auf geht's!“ seufzte Koch und setzte seinen durchlöcherten Helm auf.

Sie liefen, bis die Füße brannten, irrten umher, suchten in Büschen Zuflucht, wenn eine Gefahr nahte und schleppten sich dann wieder weiter, vom Hunger gepeinigt.

Parallel zum Wald, in dem sie sich jetzt befanden, lag eine Straße, auf der augenscheinlich der sowjetische Nachschub rollte. Staunend sahen sie, wie russische Bataillone vorbeimarschierten.

Als es dunkel wurde, ruhten sie an einem Waldrand aus. Sie waren völlig erschöpft. In westlicher Richtung sahen sie einen zuckenden Widerschein. War dort die Front?

„Gibt es hier Wölfe?“ fragte Eckstein.

„Bestimmt“, sagte Beck. „Vielleicht auch Bären und Luchse.“

„Unmöglich“, sagte Rudi Koch und betrachtete die Sterne, die am kohlschwarzen Nachthimmel flimmerten.

„Wenn der deutsche Widerstand sich versteift“, sagte er, „kommen wir der Front schnell näher.“ „Er wird sich versteifen“, erwiderte Beck.

Wenig später brachen sie wieder auf. Sterne wiesen ihnen den Weg. Später schliefen sie im Wald, deckten sich mit abgeknickten Ästen zu, und ihre Waffen lagen griffbereit neben ihnen. Obwohl es kalt war, schliefen sie wie die Toten.

Als es hell wurde, schoben sie sich ächzend in die Höhe.

„Jetzt ein Spiegelei“, seufzte Koch.

„Ich denke an ganz was anderes“, sagte Beck. „Vor allem daran: Wenn einer von uns schwer verwundet wird, dürfen wir ihn dann, damit er nicht den Russen in die Hände fällt, erschießen?“

Die anderen zuckten erschrocken zusammen.

„Wenn er es will“, sagte Eckstein leise.

„Und nur auf seinen ausdrücklichen Wunsch“, murmelte Koch.

„Gut! Abgemacht!“ sagte Beck.

An einem Hang entdeckten sie Brombeersträucher, rupften die schwarzen Beeren und stopften sie heißhungrig in den Mund. Sie waren noch keinen Zivilisten begegnet, obwohl Beck überzeugt war, daß Litauer sich in den Wäldern versteckten.

Der Durst quälte sie immer mehr. Und sie liefen und liefen und verschwanden bei Gefahr in irgendeiner Deckung.

Als sie an einem sumpfigen Wald voll Knüppelholz zwei abgelegene Gehöfte sahen, waren Hunger und Durst stärker als jedwede Vorsicht. Sie fingen ein Mädchen ab, das einen verhüllten Korb trug und gerade dabei war, in den Wald zu verschwinden. Das Mädchen erschrak zu Tode, als sie die Soldaten mit den Sturmgewehren erblickte.

Beck trat auf sie zu und sagte: „Nix Rußki - wir Germanski, versteh'n?“

Er knüpfte die Verschnürung seiner Tarnjacke auf und zeigte auf seinen Hoheitsadler. Das Mädchen schrie und flehte. Gerade das Hakenkreuz schien sie zu fürchten.

„Dumme Gans“, sagte Beck. „Wir wollen dir nichts tun. Wir wollen Brot, versteh'n?“

Die Litauerin schien verstanden zu haben, nahm das Leinentuch ab und griff in den Korb. Darin lag wahrhaftig ein Brot. Eckstein zog sein Seitengewehr, so daß das Mädchen ängstlich zurückwich, und zerschnitt den Laib.

„Wasser“, sagte Beck, und das Mädchen lief auf das Haus zu.

Schon wenig später kam sie mit einem Tonkrug voll Wasser zurück, und die Männer schluckten das köstliche Nass gierig in sich hinein.

„Wir danken dir“, sagte Beck, aber das Mädchen hatte sich bereits umgewandt und rannte davon.

„Ein neues Wunder“, sagte Koch, und dann machten sie sich wieder auf den Weg.

Die Anzeichen mehrten sich, daß sie bald den Rückraum der Front erreichen würden. Denn sie hörten das dumpfe Rollen der russischen Nachschubkolonnen, die sich durch die Waldgebiete schoben. Sie sahen Schlachtfighterstaffeln, die westwärts flogen, und sie hörten Explosionsgeräusche von Bomben. Und manchmal, wenn der Wind günstig stand, vernahmen sie ein Grollen, das den Verlauf der Front andeutete.

Eckstein fühlte sich fiebrig und matt, und Beck sagte zu ihm: „Mach keine Zicken, Junge. Jetzt, so kurz vor dem Ziel.“

„Keine Angst“, krächzte Eckstein, „ich werd's schon schaffen.“

Der große Wald schien kein Ende zu nehmen. Manchmal hörten sie in der Ferne das Rasseln von Maschinengewehren. Auch schwere Artillerie schoß. Irgendwann entdeckte Koch einen Telefondraht. Sie berieten kurz und zerschnitten dann die Nachrichtenstripe. Es dauerte nicht lange, da hörten sie ein rhythmisches Klappern. Ein Russe lief mit einer Kabeltrommel im Geschwindschritt vorbei, um die Störstelle zu suchen.

„Der wird sich wundern“, sagte Koch schadenfroh, „das schafft er nie!“

Kaum war der Störungssucher verschwunden, hörten sie ein neues Geräusch. Ein Pferd schnaubte, und ein Panjewagen klapperte heran. Er beförderte wahrscheinlich Verwundete, von denen einige schrien.

Nach einiger Zeit sahen sie matte Lichter. Der Wind roch nach Holzrauch. Irgendwo ein Nageln und Hämtern. In der Luft schwoll ein Brummen an. Ein Flugzeug tuckerte langsam dahin.

„Die gute Nähmaschine“,⁷ sagte Koch. Die Maschine schien in der Luft zu stehen und fast die Wipfel zu streifen. Wenig später ließ sie Bomben fallen.

Die kleine Schar setzte sich wieder in Bewegung. Sie wußten, daß sie sich schon in der Reichweite der Front befanden. Eine ausgedehnte Schonung mit Büschen, Kusseln und Moos schien der rechte Ort zu sein, um die Nacht zu verbringen. Sie hüllten sich in ihre Zeltbahnen und legten sich hin.

Morgen, so entschieden sie, wollten sie den Durchbruch wagen, und die Hoffnung, den Elendsmarsch bald hinter sich zu haben, wirkte irgendwie belebend.

Koch lag in einer Kuhle und erzählte im Flüsterton von Berlin, das inzwischen ein Trümmerhaufen geworden war. Er plauderte auch von einem Mädchen, das Lieselotte hieß.

„Das wird ein Frühling ohne Ende...“, säuselte Beck, dessen Zähne klapperten und dessen Füße froren, in einem Anflug von Galgenhumor.

„Wollen wir lieber schlafen“, wisperte Eckstein, dem es besserging.

Sie ruhten bis zum Mittag und wurden wach, als sie eine gellende Stimme hörten. Danach ertönte Geschrei, das Trappeln von Stiefeln, das Klappern von Verschlüssen. Danach wieder ein Befehl, und dann schoß Artillerie!

Sie befanden sich also in der Nähe einer russischen Feuerstellung!

„Menschenkind“, flüsterte Koch verwirrt.

Und wieder schoß die Batterie eine Salve. Und wieder schrie die Stimme. Und wieder brüllten die Geschütze.

Als die Kanonen schwiegen, wurde tatsächlich das Feuer erwidert. Und in der Schonung kriepierten nun deutsche Granaten. Nach dem Geschrei zu urteilen, das alsbald entstand, hatte es bei der russischen Batterie Verluste gegeben.

Kurz darauf verschwand die Geschützkolonne mit aufheulenden Motoren.

„Gott mit uns“, flüsterte Koch.

„Er war mit uns“, entgegnete Beck, „und hoffentlich bleibt das so...“

Sie blieben in der Schonung und schliefen wieder, bis der Abend kam. Ein scharfer Wind blies ihnen jetzt um die Ohren. Flimmernde Sterne standen über dem herbstlichen Land. Sie brauchten jetzt nicht mehr den Großen Wagen und den Nordstern zu suchen, sondern sich nur nach dem Lärm der Maschinengewehre zu richten, die in naher Entfernung feuerten.

„Mir ist verdammt mulmig zumute“, gestand Eckstein.

„Uns doch auch“, sagte Beck. „Trotzdem: Kopf hoch! Das ist der letzte Ritt!“

„Hoffentlich!“ murmelte Strohschnieder.

„Wie heißt die Lösung heute?“ fragte Koch hintergründig.

„Am besten: Frechheit siegt!“ meinte Beck. „Nein“, sagte er dann: „Parole Deutschland!“

„Phantastisch“, schnaufte Koch. „Parole Deutschland!“

Beck lief voraus. Nach einer Weile blieb er stehen und sagte: „Stahlhelm umdrehen!“

Die anderen verstanden sofort und drehten die Blenden nach hinten, so daß ihre Helme jetzt den russischen ähnlich waren.

In naher Entfernung feuerte ein russisches MG. Beck prägte sich die Position ein. Kurz darauf hörte er wieder das charakteristische Schußgeräusch eines deutschen MG 42.

Das Tacken des russischen MG kam von links aus dem Wald. Diese riskante Stelle mußten sie meiden. Sie gingen hintereinander, und ihre verkehrt aufgesetzten Helme begannen bald zu drücken. Zwischen den Baumstämmen flackerte manchmal mattes Licht. Beck merkte, wie er allmählich zu schwitzen begann. Sie glitten an Deckungslöchern vorbei, in denen Rotarmisten, mit glimmenden Zigaretten im Mund, auf dem Rücken lagen und dösten.

Ein schlaftrig wirkender Posten, der sie halblaut anrief, wurde von Beck mit einem brummigen „da, da“, abgetan - und sie kamen ungeschoren vorbei.

Ein Stück weiter legten sie sich auf den Bauch und begannen zu kriechen.

Die Feuerstöße des deutschen MG 42 zwitscherten ins Gestüpp. Beck gab ein Handzeichen: Liegenbleiben! Sie waren wohl schon zur Hälfte durch die Front, aber das Schwerste lag wohl noch vor ihnen...

Beck wollte jetzt den genauen Verlauf des deutschen Grabens erkennen. Er stemmte den schweißgebädeten Oberkörper hoch und blickte nach vorn. Wo war ein Durchschlupf möglich? Und dann sah er die Mündungsblitze, welche die Stellung der Schützen verrieten.

„Los!“ flüsterte Beck, und sie krochen ins Niemandsland, über das der kalte Wind strich. Waren hier Minen vergraben? Weiter, nur nicht zögern. Plötzlich lagen sie im Kreuzfeuer, und Geschosse pfiffen über sie hinweg. Regungslos lagen sie da, dicht an den Boden gepreßt. Gedämpfte Stimmen klangen von vorn, dazwischen das Rasseln eines Gewehrschlusses. „Munition!“ rief eine Stimme, und kurz darauf peitschte wieder eine Garbe aus dem Maschinengewehr.

Hinter sich hörte Beck Ecksteins schnellen Atem. Dann schlängelten sie sich, an die Erde gepreßt, Meter um Meter weiter.

Und dann kam der so lange ersehnte Augenblick. Becks Herz klopfte bis zum Hals, als er rief:

„Deutsche Kameraden! Hier Leutnant Beck vom Grenadierregiment 1113. Wir sind drei Mann!“

„Das kann ja jeder sagen!“ gab eine aufgeregte, schnarrende Stimme zurück.

„Wir sind drei Tage unterwegs!“ fauchte Koch zornig und mit vor Erregung überschnappender Stimme.

Sie hörten, wie sie sich drüben offenbar beratschlagten.

„Gut“, erklang dann eine Stimme, „kommt einzeln! Und streckt die Waffen hoch!“

Beck wollte als erster hinüber. Er stand langsam auf, hob das Sturmgewehr über den Kopf und hastete auf den Graben zu. Da hörte er ein Klinnen und dann sah er von rechts, einige Dutzend Meter entfernt, das Blitzen einer Maschinenpistole.

Im nächsten Moment brach er zusammen, ließ die Waffe fallen, wälzte sich am Boden und schrie.

Koch und Eckstein feuerten mit ihren Sturmgewehren auf die Stelle, von der die Schußfolge gekommen war. Saß dort ein Russe? Dann liefen sie zu Beck und zogen ihn zum deutschen Graben hinüber.

Die Männer, die dort standen, faßten zu und hoben Beck hinein.

„Was seid ihr bloß für Pfeifen!“ fuhr Koch sie an, ehe er in die Knie ging und auf den Boden sank.

Sie wurden zum Kompaniegefechtsstand geleitet, der sich in einem primitiven Unterstand befand. Der Bataillonskommandeur, der einen Kradmantel und eine gekniffte Feldmütze trug, war zufällig anwesend. Sie waren auf Panzergrenadiere gestoßen.

Da stand der verwilderte Koch mit durchlöchertem Helm, verrutschtem Koppel und stacheligen, eingefallenen Wangen. Mühsam nahm er Haltung an und sagte: „Zwei Leutnants und zwei Gefreite vom Grenadierregiment 1113 melden sich an der deutschen Front zurück!“

„Danke“, sagte der Hauptmann berührt. „Wie lange waren Sie unterwegs?“

„Drei Tage!“

„Prächtige Kerle“, sagte der unrasierte Hauptmann und sah auf Beck hinab, den sie neben ihm auf den Boden gelegt hatten.

„Rufen Sie den Doktor!“ wandte er sich dann an einen Obergefreiten am Telefon.

Ein Unterarzt war schon kurz darauf zur Stelle. Er versorgte Becks Wunden und erneuerte dessen verschmierten Gesichtsverband.

„Fünf Löcher“, sagte der Arzt, der im Schein einer blakenden Kerze hantierte. „Oberarm, Rücken und so weiter.“

„Ich habe kein Gefühl in der Hand“, sagte Beck.

„Der Nerv ist offenbar getroffen“, antwortete der Arzt. „Parole Heimat, Herr Leutnant.“

Der Kompaniechef erläuterte ihnen jetzt den Weg nach hinten.

„Verzeihen Sie die Panne von vorhin“, sagte er dann noch. „Meine Männer sind äußerst nervös. Und, wie gesagt, warten Sie im Wald, ich schicke Ihnen ein Kettenkrad.“

Den vor Schmerzen stöhnenden Beck zwischen sich, gingen sie nach hinten, passierten einen langen Graben und verhielten immer wieder, wenn MG-Garben vorbeizischten. Und auch diesmal war das Glück mit ihnen.

Der Morgen begann schon zu grauen, als sie den Wald erreichten. Eine getarnte Pak⁷ stand hinter einem Hagebuttenstrauch. Ein Feldwebel kam auf sie zu. Er trug eine Pistole im Stiefelschaft und einen Feldspaten im Koppel, besaß das Deutsche Kreuz in Gold, lachte derb und sagte: „Es sieht ja ganz belemmt aus. Der Iwan läßt nicht mehr locker. Wo wollen Sie denn hin?“

„Uns holt ein Kettenkrad“, sagte Koch.

„Ach so“, brummte der Feldwebel und ging mit langen Schritten zu seiner Kanone zurück.

Das NSU-Kettenkrad, das pünktlich kam, hatte für alle Platz. Der Fahrer war arrogant und wortkarg und zeigte seine Fahrkünste. Die Raupenketten schnarrten, und Dreckklumpen flogen.

„Mann, nicht so schnell!“ flehte Beck, dem das Rütteln und Rappeln höllische Schmerzen bereitete.

Sie wurden in einem Dörfchen abgesetzt. Ein junger Bataillonskommandeur der irgend jemand einweisen wollte, nahm sie bereitwillig in seinem Schützenpanzer mit.

Schon der erste Offizier, den sie zu Gesicht bekamen, war ein alter Bekannter: Oberleutnant Birkner von der 4. Kompanie.

„Menschenskind, Herr Beck! Sie leben auch noch?“ rief er verblüfft. Wie sie nachher hörten, war er mit dem kläglichen Rest seiner Kompanie jetzt bei der fremden Panzerdivision eingegliedert.

„Wie Sie sehen“, erwiderte Beck. „Ich bin aber schon wieder verwundet.“

„Mein Gott“, meinte Birkner, „Ihnen bleibt das Pech wohl immer an den Fersen.“

Als der Schützenpanzerwagen über eine hügelige Fläche fuhr, wurden sie von einem russischen Jäger angegriffen. Doch eine Vierlingsflak, die auf dem Acker stand, vertrieb ihn. Der Schützenpanzer blieb dann hinter einem Haus in Deckung.

Etwas eine halbe Stunde später war die Fahrt zu Ende. Beck und seine Gefährten wurden bei einer Transportkolonne abgesetzt, deren Führer sie sofort einsteigen ließ. Die Kolonne rollte in Richtung Ostsee weiter. Irgendwann stiegen sie an einer Eisenbahnlinie wieder aus.

Beck lag halb schlafend auf einem Rungenwagen, hörte lebhafte Gespräche und schnappte die Klagen fremder Offiziere auf. Sie zogen über einen Vorgesetzten her, der bei der Truppe kein Ansehen genoß.

Es gibt gewiß noch einen anderen Herrn, dachte Beck müde, auf den solche Vorwürfe zutreffen würden.

Der Zug hielt auf freier Strecke. Beck lag brettsteif da, hörte den Wind in den Telefonrähten zirpen und schlief trotz der Kälte wieder ein.

Koch rüttelte ihn irgendwann und riß ihn aus dem Schlaf.

„Komm, Thomas, iß!“

Beck ruhte dann wieder zerschlagen auf den Planken des Wagens, dessen Räder ratterten, vernahm die leiser werdenden Dispute, dachte im Knirschen der Räder an Kimmel und Hirsemann und die vielen Toten, die für immer zurückgeblieben waren...

Auf einem verrosteten Bahnhof stand Feldgendarmerie. Koch und die anderen wurden barsch aufgefordert, sich bei der Auffangstelle zu melden.

„Dalli, dalli!“ sagte ein Feldpolizist.

Der plötzliche Abschied fiel ihnen schwer. Sie standen betreten da und wußten sich nichts zu sagen.

Eckstein hatte spitze Wangenknochen und ein graues Gesicht, und Strohschnieder starre mit abgewandtem Gesicht vor sich hin.

„Beeilung!“ riefen die Feldgendarmen.

Eckstein kämpfte mit den Tränen. „Servus, Herr Leutnant! Viel Glück!“

Koch blickte Beck an, drückte ihn flüchtig an sich und sagte: „Thomas, komm gut zurück!“

Noch einmal reichten sie ihm alle die Hände, dann war er allein.

Er stieg in einen Lastwagen, der nach Memel fuhr; neben ihm im Fahrerhaus saß ein russischer Hilfswilliger, der kauderwelschte und, wenn er lächelte, vergoldete Schneidezähne entblößte.

Sie fuhren auf einer Straße, auf der sich der Rückzug vollzog. Weil es an Treibstoff mangelte, hatten manche Panzer zwei oder drei Lastwagen im Schlepp.

In der alten Stadt Memel stieg Beck aus. Seine Brust stach, sein Atem röchelte. Gesellte sich zu den Wunden noch eine Infektion? Die Stadt sah verlassen und trostlos aus. Aus einer Bäckerei, deren Ladentür weit offen stand, wehte Brotgeruch heraus.

Beck wurde einer Ärztekommision zugeführt. Ein Stabsarzt, der den Vorsitz führte, sagte: „Sie fahren mit dem Lazaretschiff nach Pillau.“

Einige Zeit später ging Beck, an dessen mit Blutflecken gesprengelter Jacke der Verwundetenzettel mit einer Sicherheitsnadel befestigt war, mühsam auf den Hafen zu. Er war traurig und von einer tiefen Müdigkeit erfüllt.

Und dann wuchs vor ihm ein riesiger Schiffsleib empor. Es war der Dampfer „General Steuben“. Wasser gurgelte und klatschte am Kai.

„Sollen wir Ihnen helfen?“ fragte ein Sanitäter, der ihn aufmerksam ansah, aber Beck machte eine abwehrende Handbewegung.

Der Neunzehnjährige ging langsam die Schiffstreppe hoch, er war schwach und schwankte, und er versuchte, an nichts mehr zu denken...

*

Was danach geschah, erfuhren er und Millionen von Deutschen aus den Berichten des Großdeutschen Rundfunks.

Während die im Sommer 1944 in Nordfrankreich gelandeten Alliierten schon an der deutschen Westgrenze standen, anglo-amerikanische Fliegerbomben auch weiterhin deutsche Städte in Ruinenwüsten verwandelten, und die am 16. Dezember 1944 eröffnete deutsche Ardennen-Offensive ohne Erfolg geblieben war, begann am 12. Januar 1945 der Sturm in Richtung Polen und Ostdeutschland. Aus dem westgalizischen Baranow-Brückenkopf im Weichselraum heraus eröffneten die Sowjets an diesem Tag einen mit enormem Aufwand an Truppen und Kriegsmaterial gestarteten *Großangriff* und durchbrachen die deutsche Mittelfront. Warschau wurde eingenommen und danach das oberschlesische Industriegebiet. Ende Januar standen sowjetische Verbände an der Oder bei Frankfurt und Küstrin. Im Februar und März waren Schlesien und Ostpreußen zum letzten Mal deutsche Länder, und auch im Süden gab es für die sowjetischen Stoßverbände kein Halten mehr. Rumänien, Ungarn und die Tschechoslowakei wurden erobert, und am 13. April erfolgte die Besetzung Wiens.

Das Schlußkapitel des großen Dramas vollzog sich am 2. Mai 1945 - dem Tag, an dem auch der schon vorher auf dem italienischen Kriegsschauplatz abgeschlossene Waffenstillstand bekanntgegeben worden war - mit der Kapitulation der deutschen Hauptstadt Berlin, nach Hitlers Selbstmord im Bunker der Reichskanzlei gleichbedeutend mit dem Untergang des 3. Reiches.

Der II. Weltkrieg war zu Ende, in dessen Verlauf über 55 Millionen Menschen ihr Leben verloren hatten...

ENDE